

Evangelische Kirche von Westfalen

**Arbeitshilfe für das Stellungnahmeverfahren zur Ergänzung der
Kirchenordnung in Artikel 1.
Christen und Juden – eine Verhältnisbestimmung.**

Die Arbeitshilfe soll transparent und auf breiter Basis das Verhältnis zum Judentum beleuchten und damit den Prozess hin zu einer Aufnahme eines Israelbezuges begleiten und unterstützen. Die Synode hat eine Kommission gebildet und diese damit beauftragt, einen Vorschlag zu erarbeiten mit der Frage, ob der Israelbezug auch trinitarisch formuliert werden kann. Die vorliegende Arbeitshilfe stellt gerade diese Frage in den Mittelpunkt, zeigt Hintergründe und theologische Positionen und Gedanken auf, vermittelt aber auch einen praxisnahen Umgang mit dem Thema Christen und Juden hinein in verschiedene Bereiche des kirchlichen Lebens. Am 3. November 2005 wird dann als Ergebnis dieses mehrjährigen Prozesses in Artikel 1 ein neuer Satz 2 eingefügt, (der bisherige Satz 2 wurde zu Satz 3): „2 Sie [Die Evangelische Kirche von Westfalen, J.E.] tut dies im Vertrauen auf den dreieinigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, der Israel zu seinem Volk erwählt hat und ihm die Treue hält, der in dem Juden Jesus, dem gekreuzigten und auferstandenen Christus, Menschen zu sich ruft und durch den Heiligen Geist Kirche und Israel gemeinsam zu seinen Zeugen und zu Erben seiner Verheißung macht.“, vgl. E.II_2005_11_03.

Keywords: Interreligiöser Dialog, Christentum, Judentum, Kirchenordnung, Trinitätslehre

Quelle:

<https://judentum-dialog.ekvw.de/fileadmin/mcs/judentum-dialog/downloads/arbeitshilfe-fr-das-stellungnahmeverfahren-zur-erganzung-der-kirchenordnung-in-artikel-1.pdf> (2024-06).

Arbeitshilfe für das Stellungnahmeverfahren zur Ergänzung der Kirchenordnung in Artikel 1



Christen und Juden
– eine Verhältnisbestimmung –

Arbeitshilfe für das
Stellungnahmeverfahren
zur Ergänzung der Kirchenordnung
in Artikel 1

Christen und Juden
– eine Verhältnisbestimmung –

April 2004

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	5
A. Der Prozess bis zur Vorlage des Textentwurfs	
1. Der Textentwurf	7
2. Kontexte: Trinitarische Ansätze im christlich-jüdischen Verhältnis	8
2.1 Leuenberger Kirchengemeinschaft	8
2.2 Klaus Wengst	8
2.3 Berthold Klappert	9
3. Das Thema „Christen und Juden“ in der Evangelischen Kirche von Westfalen	10
3.1 Übersicht zum bisherigen Prozess	10
3.2 Erläuterungen zur Übersicht zum bisherigen Prozess	11
B. Zugänge zum Textentwurf insgesamt	
1. Kontexte: Inkarnation	15
1.1 Karl Barth	15
1.2 Michael Wyschogrod	15
2. Biblische und theologische Aspekte	17
3. Entwurf eines Gottesdienstes	25
C. Zugänge zu einzelnen Abschnitten des Textentwurfs	
<i>1. Gott, der Israel erwählt hat und die Treue hält</i>	
1. Kontexte: Erwählung und Treue	31
1.1 Nathan Peter Levinson	31
1.2 Roland Gradwohl	32
1.3 Dabru Emet	33
1.4 Jürgen Ebach	33
2. Besuch im jüdischen Gottesdienst	34

<i>II. Der in Jesus, dem Juden, Menschen zu sich ruft</i>	
1. Kontexte: Messias und Bruder Jesus	38
1.1 bSanhedrin 98a	38
1.2 Schalom Ben-Chorin	38
1.3 Prina Nave Levinson	39
2. Jesus, der Jude, verbindet die Kirche mit Israel	40
3. Ecclesia und Synagoga – Christlicher Absolutheitsanspruch und Antijudaismus	48
 <i>III. Der sie durch den heiligen Geist gemeinsam mit Israel zu seinen Zeugen und zu Erben der Verheißung macht</i>	
1. Kontexte: Juden und Christen	50
1.1 Leo Baeck	50
1.2 Martin Buber	50
1.3 Dabru Emet	52
2. Exkursion zu drei Orten der Andacht in einer westfälischen Kleinstadt	53
3. Kalender und Kirchenjahr – Wurzelwerk der Tradition	56
 Literatur	58
Referentinnen und Referenten	59
Mitarbeitende an diesem Heft / Bildnachweis	60
Vorlagen für OHP-Folien	61

Diese Arbeitshilfe wurde erstellt, um das Stimmnahmeverfahren zur Ergänzung der Kirchenordnung in Artikel 1 zu begleiten. Die theologischen Erläuterungen, die Denkanstöße und Materialien für die Praxis möchten dazu helfen, den Beratungsprozess auf eine möglichst breite Basis zu stellen. Der Textentwurf für die Ergänzung von Artikel 1 der Kirchenordnung (S. 7) nimmt Beschlüsse früherer Landessynoden auf. Nach Beratung der Hauptvorlage „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“ gab die Landessynode 1999 eine viel beachtete Erklärung zum Verhältnis von Juden und Christen ab. Darin heißt es u. a.: *„Um die einzigartige Beziehung der Christen zu den Juden als verbindlich für die Kirche festzuhalten, bedarf es einer entsprechenden Aussage in der Kirchenordnung. Die Landessynode beauftragt die Kirchenleitung, ein Verfahren zur Ergänzung der Kirchenordnung vorzubereiten. In die Grundartikel, ersatzweise in die einleitenden Bestimmungen, soll ein Abschnitt eingefügt werden, in dem die Treue Gottes zu seinem Volk Israel und die bleibende Verbundenheit der Kirche mit Israel zum Ausdruck gebracht wird.“*

Darüber hinaus wurden in dieser Erklärung wichtige Verhältnisbestimmungen vorgenommen, die für alle weiteren kirchlichen Aussagen bindend sind. Dazu gehört vor allem die Distanzierung von jeglicher Judenmission. *„Juden und Christen bezeugen je für sich und füreinander die Treue Gottes, von der sie beide leben. Deshalb achten Christinnen und Christen jüdische Menschen als Schwestern und Brüder im Glauben an den Einen Gott. Der offene Dialog über Gottes Gnade und Wahrheit gehört zum Wesensmerkmal der Begegnung von Christen mit Juden. Diese Einsichten lassen nicht zu, dass Christen Juden auf den christlichen Glauben verpflichten wollen. Deshalb distanziert sich die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen von jeglicher Judenmission. Nicht Mission an Israel, sondern das Gespräch mit Israel ist Christinnen und Christen geboten. Mit Israel verbindet die Kirche ein Buch und eine Hoffnung (Martin Buber). Mit den Verheißungen dieses Buches warten Israel und die Christenheit beide auf das Kommen des Reiches Gottes in Frieden und Gerechtigkeit.“*

Auf der Landessynode 2000 wurde dann beschlossen, die beabsichtigte Ergänzung der Kirchenordnung in die „Einleitenden Bestimmungen“ einzufügen, und der Auftrag wurde dahin gehend ergänzt, dass dabei geprüft werden solle, „ob dies im Rahmen einer trinitarischen Formulierung möglich“ sei.



Babylonischer Talmud, Frankfurt a. M.: Johann Köhler, 1720. Traktat Menachot, Jüdisches Museum

Zur Erarbeitung dieser Formulierung hat die Kirchenleitung einen Ausschuss aus Mitgliedern des Ständigen Theologischen Ausschusses, des Ständigen Kirchenordnungsausschusses und des Ausschusses Christen und Juden gebildet. Nach fast zweijähriger Erarbeitung legt die Kirchenleitung das gemeinsame Ergebnis nunmehr den Kirchengemeinden und Kirchenkreisen, Ämtern und Werken der Evangelischen Kirche von Westfalen zur Beratung vor. Die Beschlussfassung ist für die Landessynode 2005 vorgesehen.

Wenn Christinnen und Christen sich mit ihrem Verhältnis zum Judentum beschäftigen, so ist damit das Zentrum ihres Glaubens berührt. *„Das Christentum ist aus dem Judentum hervorgegangen. Wenn wir uns ... mit dem Judentum beschäftigen, geht es im Grunde um uns selbst, unser Herkommen, unser Selbstverständnis als Kirche. Bei dieser Beschäftigung können wir nur gewinnen ...“* (Hauptvorlage 1999, Seite 4 – vergleiche dort auch die Seiten 34 ff.). In Zeiten bedrängender Herausforderungen und tiefgreifender Veränderung in der Kirche ist eine solche Rückbesinnung und Selbstvergewisserung nötiger denn je. Andere wichtige Themen werden dadurch nicht verdrängt, sondern erfahren durch die Diskussion über das theologische Selbstverständnis von Kirche eine notwendige Unterstützung. Dies gilt in besonderer Weise für weitere Dialogbemühungen, etwa mit dem Islam.

Die Verfasserinnen und Verfasser der Beiträge in dieser Arbeitshilfe gehören – mit einer Ausnahme – dem landeskirchlichen Ausschuss Christen und Juden an. Nach einigen Erläuterungen zum Gesamten des Textentwurfs werden weitere Anregungen zu den einzelnen Abschnitten gegeben. Die Kontexte sind (außer unter A. 2. und B. 1.) im überwiegenden Teil aus dem jüdischen Bereich und wollen zum Gespräch einladen. Darüber hinaus sei auf die Hauptvorlage und das dazu erschienene Material verwiesen (s. Literaturverzeichnis). Der Text der Hauptvorlage ist auch über das Internet unter www.ekvw.de abrufbar. Weiteres Material, vor allem auch die Erklärungen und Grundartikelergänzungen anderer Kirchen, sind auf den Internetseiten www.jcrelations.de und www.lomdim.de vorhanden. Viele Informationen zum Verhältnis von Christen und Juden sind auch auf der Seite der KLAK (Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden) unter www.klak-christen-und-juden.de zu finden.

Außerdem ist eine Liste von Referentinnen und Referenten beigelegt, die für Veranstaltungen ansprechbar sind. Sie gehörten entweder dem Arbeitsausschuss zur Erstellung des Textentwurfs an oder sind Mitglieder der drei beteiligten Ausschüsse.

Udo Halama, Pfarrer

Vorsitzender des Ausschusses Christen und Juden

Erhard Nierhaus, Superintendent

Beauftragter der Kirchenleitung für den christlich-jüdischen Dialog

A. Der Prozess bis zur Vorlage des Textentwurfs

1. Der Textentwurf

Kirchenordnung: Artikel 1 der Einleitenden Bestimmungen

Die Evangelische Kirche von Westfalen
urteilt über ihre Lehre
und gibt sich ihre Ordnung
im Gehorsam gegen das Evangelium
von Jesus Christus, dem Herrn der Kirche.

Sie tut dies im Vertrauen auf den dreieinigen Gott,
der Himmel und Erde geschaffen hat,
der Israel zu seinem Volk erwählt hat
und ihm die Treue hält,
der in Jesus, dem Juden,
dem gekreuzigten und auferstandenen Christus,
Menschen zu sich ruft
und sie durch den heiligen Geist
gemeinsam mit Israel
zu seinen Zeugen
und zu Erben der Verheißung macht.

In dieser Bindung
und in der darin begründeten Freiheit
überträgt sie ihre Ämter,
übt sie ihre Leitung aus
und erfüllt sie ihre sonstigen Aufgaben.

2. Kontexte: Trinitarische Ansätze zum christlich-jüdischen Verhältnis

2.1 Leuenberger Kirchengemeinschaft

2.3.1 Die Kirche bekennt sich zu dem Einen Gott Israels. Sie tut das aufgrund von Tod und Auferstehung Jesu Christi sowie aufgrund der Ausgießung des Heiligen Geistes. Daher versteht sie diesen Gott anders als Israel, und sie spricht auch anders von diesem Gott, als Israel es tut. Sie bekennt sich zu dem dreieinigen Gott. Gerade so will sie dem Bekenntnis zu dem Einen Gott Israels treu bleiben. Die Lehre von Gott in der christlichen Ausformung als Lehre von der Dreieinigkeit Gottes (Trinität) kann nicht ohne ihren Ursprung in der Christusoffenbarung angemessen verstanden werden und darum auch nicht ohne Bezug auf die Geschichte und Gegenwart Israels.

2.3.2 In der Trinitätslehre wird ausgesagt, dass Gott mit Christus Jesus in der Einheit mit dem Heiligen Geist, immer schon, „vor Grundlegung der Welt“, der dreieinige Gott ist ... Die Trinitätslehre ist deshalb der für Christen theologisch angemessene Versuch, vom Geheimnis der Offenbarung Gottes zu sprechen ... Vielmehr soll sie dazu dienen, die Rede von dem Einen Gott (vgl. Dtn 6,4) mit dem neutestamentlichen Zeugnis von der Auferweckung und Erhöhung Jesu Christi (Phil 2,9-11) zu verbinden.

2.3.3 Der dreieinige Gott, von dem das christliche Bekenntnis spricht, ist kein anderer als der, zu dem Israel betet. Er ist der Schöpfer, der sich frei mit Israel verbunden hat und sich ihm in der Tora gnädig vergegenwärtigt. Nach christlichem Verständnis hat Gott in Christus die Welt mit sich versöhnt; durch den Heiligen Geist wird dieses Versöhnungshandeln Gottes zur Glaubensgewissheit, und in der Predigt wird es allen Menschen zugesprochen und vergegenwärtigt.

Leuenberger Kirchengemeinschaft, a.a.O., S.58f.

2.2 Klaus Wengst

Ich nenne zu Beginn zwei Voraussetzungen:

1. Das trinitarische Reden von Gott ist für Christinnen und Christen kein überflüssiges Gedankenspiel, das sie auch lassen könnten – und dann auch besser lassen sollten –, sondern es ist für sie notwendig, von Gott trinitarisch zu reden.

2. In den letzten Jahrzehnten ist aus einer tiefen Verschüttung mehr und mehr herausgearbeitet worden, dass die Christenheit von ihrem Ursprung her zum Judentum ins Verhältnis gesetzt ist. Deshalb muss sie sich um ihrer eigenen Identität willen über dieses Verhältnis klar werden.

Wenn beide Voraussetzungen zutreffen, muss das Verhältnis von Christen zu Juden in trinitarischer Perspektive bedacht werden. Andernfalls würde dieses Verhältnis für Christinnen und Christen als letztlich doch nicht entscheidend angesehen werden müssen. Wird der Bezug auf Israel nur im ersten Artikel verankert, im zweiten allenfalls vage angedeutet und im dritten gar nicht ausgesprochen ..., bedeutet das gegenüber den völlig israelvergessenen altkirchlichen Bekenntnissen zwar eine

Verbesserung, lässt aber sozusagen das ‚eigentlich Christliche‘ israelfrei. Damit bleibt jedoch die Möglichkeit offen, sich bei der Beschreibung christlicher Identität den von Anfang an gegebenen Bezug auf Israel zu verdecken oder sie gar weiterhin in Überbietung des Judentums oder im Gegensatz zu ihm vorzunehmen ...

Dazu sei zunächst noch in der Einleitung die zuerst genannte Voraussetzung etwas erläutert. Was nötigt eigentlich Christinnen und Christen dazu, von Gott trinitarisch zu reden? Ich stelle meine Antwort thetisch voran: Sie müssen deshalb von Gott trinitarisch reden, weil sie mit ihm anders als die Judenheit – nicht sozusagen von Haus aus verbunden sind, sondern durch Jesus Christus.

Klaus Wengst, a.a.O., 173f.



Hildegardis Codex, um 1147: „Die wahre Dreieinheit in der wahren Einheit“, Benediktinerabtei St. Hildegard, Eibingen

2.3 Berthold Klappert

Die Trinitätslehre ist – muss wieder werden – eine Auslegung des NAMENS des Gottes Israels. Von daher muss sie durch und durch alttestamentlich orientiert sein. Sie erzählt und rühmt im Kern die NAMENSoffenbarung des kommenden Gottes und sieht diese NAMENSoffenbarung des Gottes Israels in drei zentralen Ereignissen konzentriert: (1) in dem Kommen Gottes zu Israel, (2) im Kommen Gottes im Messias Jesus und (3) im Kommen des Gottes Israels in seinem Geist seit Pfingsten auch zu den Völkern. Die Trinitätslehre als Auslegung und nicht als Beseitigung des NAMENS Gottes erzählt und preist doxologisch die Israel-, die Messias-, die Geistgegenwart JHWHs. Über dieser Geschichte der Israel-, Messias- und Geistgegenwart Gottes preist und lobt sie den NAMEN des Gottes Israels durch den messianischen Sohn Gottes in der Macht des Geistes der Heiligkeit.

In diese Geschichte und Gegenwart bekennt sich die Kirche aus den Völkern seit Pfingsten einbezogen und hineingenommen. Das Wunder der Hinzuwahlung und Mitteilhabe der Heidenchristen (-innen) an den Gnadengaben Israels ist Acta 10,45 festgehalten: „Sie konnten es nicht fassen, dass die Gabe des Heiligen Geistes auch (!) über die Heiden ausgegossen war.“

Bertold Klappert, a.a.O., S. 55f.

3. Das Thema „Christen und Juden“ in der Evangelischen Kirche von Westfalen

3.1 Übersicht zum bisherigen Prozess

- 1984 Antrag der Kreissynode Hamm an die Landessynode: Schritte zur Behandlung des Themas Christen und Juden in den Gemeinden
- 1988 Ausarbeitung des Ständigen Theologischen Ausschusses „Zum Verhältnis von Christen und Juden“
Berufung des landeskirchlichen Arbeitskreises Christen und Juden
- 1992 Landessynode bittet um Zwischenbericht über die Arbeit am Thema und regt eine Hauptvorlage Christen und Juden an
Arbeitskreis wird Ausschuss Christen und Juden der Kirchenleitung
- 1994 Zwischenbericht der Kirchenleitung zur Arbeit am Thema Christen und Juden
Stellungnahme des Ausschusses Christen und Juden „Wer sind wir als Kirche Jesu Christi in der Gegenwart Israels“
Ergebnisse:
– Erstellung einer Hauptvorlage Christen und Juden
– Nebenamtliche landeskirchliche Beauftragung
– Empfehlung an die Kirchenkreise, Synodalbeauftragte zu berufen
- 1998 Übergabe der Hauptvorlage der Evangelischen Kirche von Westfalen 1999 „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“ durch den Präses auf der Landessynode zur Beratung in den Gemeinden, Kirchenkreisen, Ämtern und Werken in der Evangelischen Kirche von Westfalen
- 1999 Synodalerklärung der Landessynode der EKvW zum Verhältnis von Christen und Juden
– Gottes bleibende Treue zu seinem Volk Israel
– Absage an jegliche Judenmission
– Weiterarbeit am Thema
– Einleitung eines Verfahrens zur Ergänzung der Kirchenordnung
- 2004 Einleitung des Verfahrens zur Ergänzung der Kirchenordnung

3.2 Erläuterungen zur Übersicht zum bisherigen Prozess

1984 Die Kreissynode des Kirchenkreises Hamm stellt an die Landessynode den Antrag, sich um eine „kritische Aneignung“ des Synodalbeschlusses der Evangelischen Kirche im Rheinland vom Januar 1980 und „um geeignete Schritte zur Behandlung dieses Themas in den Gemeinden zu bemühen“. Die Landessynode überweist diesen Antrag an die Kirchenleitung und den Ständigen Theologischen Ausschuss.

1988 Der Ständige Theologische Ausschuss legt der Synode eine 90-seitige Ausarbeitung „Zum Verhältnis zwischen Christen und Juden“ vor. Die Arbeit benennt die Hauptgesprächspunkte im christlich-jüdischen Dialog und stellt Thesen auf zur Weiterführung des Dialogs.

In einer Erklärung würdigt die Landessynode die Ausarbeitung. Sie sieht in ihr „einen hilfreichen und weiterführenden Beitrag zu der Frage, in welcher Weise es zu einer neuen Begegnung zwischen Christen und Juden kommen kann. Sie erkennt, dass diese Begegnung zu den unabweisbaren Aufgaben der Kirche gehört.“

Weiter heißt es in der Erklärung, dass bei der Arbeit am Thema in den Gemeinden und Einrichtungen der Evangelischen Kirche von Westfalen die Ausarbeitung genutzt und besonders folgende Fragen bedacht werden sollten (von 12 beispielhaft 3):

- „1. Wo liegt das Verbindende im Verhältnis von Christen und Juden?
- 2. Wie kommen wir dahin, dass wir über den Glauben von Juden nicht wie über eine fremde Religion sprechen?
- 6. Was ergibt sich aus dem sich anbahnenden neuen Verhältnis zwischen Christen und Juden für das Selbstverständnis der Kirche und für die Inhalte ihrer Verkündigung?“

Ein Arbeitskreis „Christen und Juden“ wird von der Kirchenleitung eingerichtet.



- 1992
- Die Landessynode erinnert an ihre Beschlüsse von 1988 und regt an, das Verhältnis von Christen und Juden in den nächsten Jahren zum Hauptthema einer Synode zu machen.
 - Die Kirchenleitung wird gebeten, spätestens 1994 einen Zwischenbericht zu geben, aus dem hervorgeht, wie die Anregungen von 1988 zur Weiterarbeit am Thema in unserer Landeskirche aufgenommen und behandelt worden sind.

- Der Arbeitskreis „Christen und Juden“ wird 1993 umgewandelt in einen Ausschuss der Kirchenleitung.

1994 Die Kirchenleitung legt den angefragten Zwischenbericht vor. Darin wird unter anderem ausgeführt:

- „Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Aufmerksamkeit für das Thema Christen und Juden in den letzten Jahren zugenommen hat ...
- Das Thema Christen und Juden stellt für die meisten Gemeindeglieder (und Theologen) allerdings nur in begrenztem Maße eine Herausforderung dar ...
- Welche Konsequenzen sich aus einem neuen Verhältnis von Christen und Juden z. B. im Blick auf Gottesdienst und kirchlichen Unterricht ergeben, wird noch zu wenig gefragt ...
- Das Bewusstsein einer allgemeinen Herausforderung für Kirche und Theologie, ihre Überlieferung, Ordnung und Lehre im Hinblick auf ein neues Verhältnis von Christen und Juden zu überprüfen, bedarf einer weiteren Schärfung.“

Den Antrag der Kreissynode Hamm auf Einrichtung einer landeskirchlichen Pfarrstelle „Beauftragte/r für Christen und Juden“ kann die Kirchenleitung „in Anbetracht der Finanzsituation“ nicht befürworten.

In der Diskussion und der Arbeit des Theologischen Tagungsausschusses kommt neben dem Zwischenbericht eine Stellungnahme des Ausschusses Christen und Juden „Wer sind wir als Kirche Jesu Christi in der Gegenwart Israels“ zur Aussprache:

„Die Erkenntnis, dass Gottes Bund mit seinem Volk gültig bleibt und wir nicht an Israels Stelle als seine Erben stehen, nötigt uns, neu danach zu fragen, wer wir als Kirche sind.“

Fazit dieser Synode:

- Die Landessynode bekräftigt ihre Bitte an die Kirchenleitung, das Verhältnis von Christen und Juden in einer Hauptvorlage zum Thema der gesamten Landeskirche zu machen.
- Sie empfiehlt der Kirchenleitung, eine nebenamtliche landeskirchliche Beauftragung für die Weiterarbeit am Thema auszusprechen.
- Sie bittet die Kirchenkreise, so weit noch nicht geschehen, Beauftragte für den christlich-jüdischen Dialog zu benennen.

1998 Die Hauptvorlage der Evangelischen Kirche von Westfalen 1999 „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“ wird am 9. November auf der Landessynode vom Präses der Öffentlichkeit übergeben. Kirchengemeinden, Kreissynoden, Ämter und Werke sollen in den kommenden Monaten darüber beraten und Stellung nehmen. Landesrabbiner Dr. Henry Brandt, der auch als ständiger Gast an den Beratungen im Hauptvorlagenausschuss teil-



**Gott
hat
sein
Volk
nicht
verstoßen** (Römer 11,2)

genommen hatte, unterstrich, dass die Beschäftigung mit dem Thema auch in den jüdischen Gemeinden mit großer Aufmerksamkeit wahrgenommen werde.

- 1999 Die Hauptvorlage „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“ wird anhand der 117 (zum Teil umfangreichen) Stellungnahmen aus den Gemeinden, Kreissynoden und Einrichtungen der Evangelischen Kirche von Westfalen in der Einbringung, im Tagungsausschuss und Plenum intensiv beraten. Zum Abschluss dieser Beratungen wird eine Synodalerklärung verabschiedet, die, wie übrigens alle landessynodalen Beschlüsse zum Thema bisher, so gut wie einstimmig beschlossen wird.
- Der theologische Leitsatz der Erklärung heißt: „Gott hält Treue ewiglich.“ Das einführende Referat von Prof. Michael Weinrich hatte den Titel „Das Evangelium der Treue Gottes“.
- Nach einer theologischen Vergewisserung und einer Erinnerung an die Schuldgeschichte zieht die Erklärung die nötigen Folgerungen:
- „Der offene Dialog über Gottes Gnade und Wahrheit gehört zum Wesensmerkmal der Begegnung von Christen und Juden ...
 - Deshalb distanziert sich die Landessynode der EKvW von jeglicher Judenmission ...
 - Um die einzigartige Beziehung der Christen zu den Juden als verbindlich für die Kirche festzuhalten, bedarf es einer entsprechenden Aussage in der Kirchenordnung.“

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Hauptvorlage gewichtige Anstöße zur (Weiter-)Arbeit am Thema gegeben hat. Ausdrückliche Verweigerungen oder pauschale Ablehnungen hat es nicht gegeben (jedenfalls nicht offiziell). Gleichwohl bleibt Skepsis gegenüber der Annahme, das Thema sei jetzt an der Basis angekommen.

Umso wichtiger die Absicht der Landessynode, es im Gespräch zu halten. Konkret:

„Die Landessynode beauftragt die Kirchenleitung, ein Verfahren zur Ergänzung der Kirchenordnung vorzubereiten. In die Grundartikel, ersatzweise in die Einleitenden Bestimmungen, soll ein Abschnitt eingefügt werden, in dem die Treue Gottes zu seinem Volk Israel und die bleibende Verbundenheit der Kirche mit ihm zum Ausdruck gebracht wird.“

2000 Die Kirchenleitung legt der Landessynode eine Beschlussempfehlung vor, wonach die Ergänzung der Kirchenordnung nicht in den Grundartikeln, sondern in den Einleitenden Bestimmungen erfolgen soll. Diese Empfehlung stützt sich im Wesentlichen auf ein Gutachten von Prof. Pirson sowie auf kreiskirchliche Voten zur Hauptvorlage 1999, in denen sich 12 Kirchenkreise von vorneherein gegen eine Änderung der Grundartikel ausgesprochen hatten.

Die Empfehlung wird im Tagungsgesetzesausschuss behandelt und der Synode befürwortend wieder vorgelegt. Zwar nicht einmütig, aber mit großer Mehrheit wird beschlossen:

„Die Kirchenleitung wird gebeten, den Ständigen Theologischen Ausschuss, den Ständigen Kirchenordnungsausschuss und den Ausschuss Christen und Juden damit zu beauftragen, eine neue Formulierung von Artikel 1 der Einleitenden Bestimmungen zu erarbeiten, die die Treue Gottes zu seinem Volk Israel und die bleibende Verbundenheit der Kirche mit ihm zum Ausdruck bringt. Dabei soll geprüft werden, ob dies im Rahmen einer trinitarischen Formulierung möglich ist. Nach Erarbeitung des Wortlauts soll die Kirchenleitung das entsprechende Verfahren zur Änderung der Kirchenordnung einleiten.“

2004 Die Kirchenleitung legt den Kirchengemeinden, Kirchenkreisen, Ämtern und Werken der Evangelischen Kirche von Westfalen die Neuformulierung des Artikels 1 der Einleitenden Bestimmungen der Kirchenordnung zur Beratung vor. Die Auswertung des Stellungnahmeverfahrens und die Beschlussfassung sollen auf der Landessynode 2005 erfolgen.

Erhard Nierhaus

B. Zugänge zum Textentwurf insgesamt

1. Kontexte: Inkarnation

1.1 Karl Barth

Nun muss aber Eines noch besonders hervorgehoben werden, was in diesem Zusammenhang auch oft genug übersehen, gar nicht oder zu wenig ernst genommen wird, obwohl doch Alles und vor Allem das zuletzt Hervorgehobene, erst von da aus Kontur und Farbe, Bestimmtheit und Notwendigkeit bekommt. Das Wort wurde – nicht „Fleisch“, Mensch, erniedrigter und leidender Mensch in irgend einer Allgemeinheit, sondern jüdisches Fleisch. Die ganze kirchliche Inkarnations- und Versöhnungslehre wurde abstrakt, billig und bedeutungslos in dem Maß, als man das für eine beiläufige und zufällige Bestimmung zu halten begann. Das neutestamentliche Zeugnis von Jesus dem Christus, dem Gottessohn, steht auf dem Boden

des Alten Testaments und ist von diesem nicht zu lösen ... Sie bezieht sich auch nicht zufällig auf einen bestimmten Menschen irgendwelcher Art und Herkunft, die dann wohl auch irgend eine andere sein könnte, sondern notwendig und nachdrücklich auf ein eben in den Zeugnissen des Handelns Gottes mit dem Volk Israel „geweissagtes“ und im Raum dieses Volkes „erfülltes“ Geschehen und also auf die Existenz eines israelitischen Menschen. Wenn sich die christliche Botschaft gerade in ihrem Kern als Botschaft von Jesus dem Sohne Gottes an Menschen und Menschengruppen anderer, nichtisraelitischer Art und Herkunft wendet, so setzt sie diese ihre ursprüngliche Beziehung ... voraus ... Das an die Welt gerichtete christliche Kerygma mit diesem Kern seiner Aussage über diesen israelitischen Menschen bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Einbeziehung der Welt in den Bereich des Handelns Gottes mit dem Volk Israel.

Karl Barth, KD IV/1, S. 181f.



Marc Chagall, Weiße Kreuzigung

1.2 Michael Wyschogrod

Wenn wir bereit sind, die Einpflanzung Jesu in sein Volk ernst zu nehmen, wenn das Israel, das ihn hervorbrachte und dessen (spirituelle, geographische, sprachliche, intellektuelle usw.) Grenzen er nie verließ, mehr ist als bloß die Kulisse des Dramas, der Hintergrund, von dem man Jesus eher abheben müsste als ihn darin

zu integrieren, wenn das alles sich änderte, dann muss das, was für Jesus wahr ist, im wesentlichen auch für das jüdische Volk wahr sein. Und das schließt die Inkarnation ein.

Auf eine vielleicht immer noch nicht ganz geklärte Weise hat die Kirche entschieden, dass in Jesus Gott war, mehr als in anderen Menschen, die ebenso nach dem Bilde Gottes geschaffen sind. ... dieser verachtete, gekreuzigte Jude, war nicht einfach Mensch, sondern in ihm konnte die Gegenwart Gottes entdeckt werden. Die Kirche hielt an diesem Glauben fest, weil sie an diesem Juden festhielt, an seinem Fleisch und nicht nur an seinem Geist, an seinem jüdischen Fleisch am Kreuz, an einem Fleisch, in dem Gott gegenwärtig war, inkarniert, die Welt des Menschen durchdringend, Mensch werdend. Die Kirche erkannte Gott in diesem jüdischen Fleisch. Vielleicht war das deshalb möglich, weil Gott in allem jüdischen Fleisch ist, weil es das Fleisch des Bundes ist, das Fleisch des Volkes, mit dem Gott selbst sich verbunden hat, unter dessen Namen er in der Welt bekannt ist als der Gott Israels ... Vielleicht konnte die Kirche, die zum Gott Israels hingezogene Sammlung der Heiden, aus irgendeinem geheimnisvollen Grund die Inkarnation im jüdischen Volk nicht erkennen, sondern nur in diesem einen Juden, der – ohne dass die Kirche das merkte – für sein Volk stand. Vielleicht kann man die Kreuzigung Jesu nur verstehen im Zusammenhang mit der Kreuzigung des Volkes Israel, dessen physische Präsenz all jene herausfordert, die Gott hassen, weil sie in diesem Volk den Gott erkennen, den sie hassen. Vielleicht ist das Band zwischen Jesus und seinem Volk viel enger, als man es immer gedacht hat.

Kann man mit dem Begriff „Inkarnation“ Gottes Verhältnis zum jüdischen Volk beschreiben? Schwer zu sagen. Wir haben von Gottes Gegenwart in der Stiftshütte, im Jerusalemer Tempel und im Heiligen Land gesprochen ... Gottes Bund ist mit seinem Volk, und als der Tempel zerstört wird, so sagen es uns die Rabbinen, geht Gott zusammen mit seinem Volk ins Exil. Wo auch immer sich heute eine Gemeinde versammelt, wo auch immer es heute Juden gibt, da lässt sich die Schekhina (die göttliche Gegenwart) nieder. Bedeutet das die Inkarnation in einem Volk? Zumindest geht es in diese Richtung.

Diese Inkarnation ist nicht identisch mit der christlichen. Es ist eine weniger konzentrierte Inkarnation, eine Inkarnation in ein Volk, das zerstreut ist in Raum und Zeit, mit seinen Heiligen und Sündern, mit Augenblicken des Gehorsams und des Ungehorsams. Und doch glaube ich, dass der, der dieses Volk anrührt, Gott anrührt, und das vielleicht nicht einfach nur symbolisch.

Ich habe versucht, die Christologie im Zusammenhang von Gottes Einwohnung in Israel zu verstehen. Ich habe behauptet, dass die christliche Theologie einen Fehler begeht, wenn sie außer acht lässt, dass Jesus in sehr wesentlicher Weise zum Volk Israel gehört. Daraus folgt, dass die Gegenwart des jüdischen Volkes in der Welt eine Art fortgesetzter Inkarnation ist und dass es gerade die Inkarnationstheologie ist, die Christen zu Juden hinziehen müsste.

Michael Wyschogrod, s. Literaturverzeichnis, S. 26ff.

2. Biblische und theologische Aspekte

„Die Treue Gottes zu seinem Volk Israel und die bleibende Verbundenheit mit Israel“ auch in der Kirchenordnung zum Ausdruck zu bringen – nach Möglichkeit in „einer trinitarischen Entfaltung ähnlich der lippischen Präambel“¹ – war der Auftrag der Landessynoden von 1999 und 2000. Einerseits knüpft diese Aufgabe an ökumenische Diskussionen an, in denen das trinitarische Bekenntnis des christlichen Glaubens an Bedeutung gewinnt. Andererseits bedeutet sie die Herausforderung, das Verhältnis von Christen und Juden gerade dort zu bedenken, wo sich der christliche Glaube in seinem Selbstverständnis ausspricht.

Beide Anliegen kennzeichnen bereits die Studie „Kirche und Israel“, die sich die 5. Vollversammlung der Leuenberger Kirchengemeinschaft im Juni 2001 einstimmig zu Eigen gemacht hat². Die folgenden biblischen und theologischen Aspekte zur Ergänzung der Kirchenordnung nehmen diese Studie auf und benennen von dort her biblische Texte, teilweise auch jüdische Auslegungen oder Bezüge zur Hauptvorlage „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“ von 1999, um Zugänge zu dem Textvorschlag für eine Ergänzung der Kirchenordnung zu ermöglichen.

„... im Vertrauen auf den dreieinigen Gott ...“

Als Ausgangspunkt wird in der Leuenberger Studie formuliert:

„Die Lehre von Gott in der christlichen Ausformung als Lehre von der Dreieinigkeit Gottes (Trinität) kann nicht ohne ihren Ursprung in der Christusoffenbarung angemessen verstanden werden und darum auch nicht ohne Bezug auf die Geschichte und Gegenwart Israels. Die Trinitätslehre wird missverstanden, wenn sie gedeutet wird als das menschliche Bemühen, Gott auf diese Weise definieren zu wollen. Vielmehr soll sie dazu dienen, die Rede von dem Einen Gott (vgl. Dtn 6,4) mit dem neutestamentlichen Zeugnis von der Auferweckung und Erhöhung Jesu Christi (Phil 2,9-11) zu verbinden“ (aus 2.3.1 und 2.3.2, S. 58f.).

Das Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn erfolgt in dem genannten Text aus dem Philipperbrief „zur Ehre Gottes, des Vaters“: Wer sich auf Jesus einlässt, setzt sein Vertrauen auf Gott selbst. Im Anschluss an diese und andere neutestamentliche Formulierungen hatte sich in der Alten Kirche eine Form der Anbetung und des Lobpreises Gottes entwickelt, an der sich der Vorschlag zur Ergänzung der Kirchenordnung orientiert: Gott, den Vater, zu preisen durch den Sohn im Heiligen Geist.



Russische Ikone Otečestvo – 14. Jh.

Auch viele Aussagen des Johannesevangeliums können in diesen Horizont gestellt werden, denn auch hier geht es – so Klaus Wengst³ – „nicht um einen isolierten Glauben an Jesus, um eine für sich stehende Christologie, sondern um die Wahrnehmung des in Jesus präsenten Gottes“.

„Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich geschickt hat“ (Johannes 12,44).

Diese Aufforderung durch Jesus selbst, in ihm das Wirken Gottes zu erkennen, hat eine Parallele in der Erzählung von der Rettung des Volkes Israel am Schilfmeer in 2. Mose 14,31:

„So sah Israel die mächtige Hand, mit der der HERR an den Ägyptern gehandelt hatte. Und das Volk fürchtete den HERRN, und sie glaubten an den HERRN und an Mose, seinen Knecht.“

In einem Midrasch, einer erzählenden Auslegung, heißt es dazu in der jüdischen Tradition:

„Und sie glaubten an Adonaj und an Mose, seinen Knecht‘ [Ex 14,31]. Wenn sie an Mose glaubten, um wieviel mehr an Adonaj. Das ist gekommen, um dich zu lehren, dass alle, die an den treuen Hirten glauben, [so sind,] als ob sie an das Wort dessen glaubten, der sprach, und es ward die Welt. Analog verhält es sich bei dem Wort: ‚Und das Volk redete gegen Gott und gegen Mose‘ [Num 21,5]. Wenn sie gegen Gott redeten, um wieviel mehr gegen Mose. Aber das ist gekommen, um dich zu lehren, dass alle, die gegen den treuen Hirten reden, [so sind,] als ob sie gegen den reden, der sprach, und es ward die Welt. ‚Und sie glaubten an Adonaj‘ [Ex 14,31] [...] Und so findest du, dass Abraham, unser Vater, diese Welt und die kommende Welt allein dank des Glaubens geerbt hat, mit dem er an Adonaj glaubte. Denn es ist gesagt: ‚Und er glaubte Adonaj; und er dachte es ihm als Gerechtigkeit zu‘ [Gen 15,6] ...“⁴

„... der Israel zu seinem Volk erwählt hat und ihm die Treue hält ...“

Die Studie der Leuenberger Kirchengemeinschaft betont, dass der Glaube an Gott, wie er sich im Glaubensbekenntnis ausdrückt, der Glaube an den Einen Gott Israels ist⁵. In einem längeren Abschnitt über „Gottes erwählendes Handeln“ hält sie zudem die „unauflösliche Bindung“ der Kirche „an das unwiderruflich erwählte Volk Israel“ fest.

„Die Kirche bekennt sich zu dem Einen Gott Israels. Sie tut das aufgrund von Tod und Auferstehung Jesu Christi sowie aufgrund der Ausgießung des Heiligen Geistes ... Der dreieinige Gott, von dem das christliche Bekenntnis spricht, ist kein anderer als der, zu dem Israel betet. Er ist der Schöpfer, der sich frei mit Israel verbunden hat und sich ihm in der Tora gnädig vergegenwärtigt“ (aus 2.3.1 und 2.3.3, S. 59).

„Gott hat in souveräner Freiheit und Liebe Israel als sein Volk erwählt und mit ihm seinen Bund geschlossen. Die Erwählung ist allein in der sich erbarmenden Liebe Gottes und in der Verheißung an die Väter begründet. Exemplarisch dafür steht Dtn 7,6-8:

Denn du bist ein dem HERRN, deinem Gott, geweihtes Volk; dich hat der HERR, dein Gott, aus allen Völkern, die auf Erden sind, für sich erwählt, dass du sein eigen seiest. Nicht weil ihr zahlreicher wäret als alle Völker, hat der HERR sein Herz euch zugewandt und euch erwählt – denn ihr seid das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil der HERR euch liebte und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen, darum hat euch der HERR mit starker Hand herausgeführt und hat dich aus dem Sklavenhause befreit, aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten“ (...) (2.4.3, S. 62f.).

Die Hauptvorlage „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“ hat die Treue Gottes und den ungekündigten Bund mit Israel bereits programmatisch im Titel festgehalten. Im Text selbst heißt es:

„Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwählt hat (Röm 11,2): Sein Bund mit Israel ist ungekündigt. Gott ist treu. Weil Er sein Volk nicht loslässt, sondern Gott nur ist und sein will mit seinem Volk, können Christen Ihn nicht losgelöst von seinem Volk betrachten. Diese Einsicht ermöglicht es, Israel nicht danach zu beurteilen, ob es Jesus als Messias anerkennt oder nicht. Sie öffnet die Augen dafür, dass Israel seinem eigenen Weg mit Gott in Treue zu entsprechen sucht und gerade so Zeuge Gottes vor der Welt ist“ (S. 40)⁶.

In der Hauptvorlage finden sich auch die biblischen Bezüge – insbesondere in der Auseinandersetzung mit Texten aus den Kapiteln 9-11 des Römerbriefs –, die in diesem Zusammenhang wichtig sind (vgl. z.B. S. 43f.). Dass die Treue Gottes zu Israel gerade auch als Treue Gottes zu sich selbst und seinem Wort zu verstehen ist, zeigt Römer 3,1-4. Klaus Haacker übersetzt diesen Abschnitt so:

„Was ist denn das Besondere am Juden, oder was bringt die Beschneidung? Viel in jeder Hinsicht! Denn erstens sind ihnen die Worte Gottes anvertraut worden. Denn was soll's? Wenn einige gegen Treu und Glauben gehandelt haben – hebt etwa ihre Untreue die Treue Gottes auf? Ausgeschlossen! Es ist nicht daran zu rütteln, dass auf Gott Verlass ist ...“



Fassade der 1938 zerstörten Synagoge in Gelsenkirchen

Sich auf Gott und seine Treue verlassen zu können – trotz allen Versagens –, kommt in vielen biblischen Texten zum Ausdruck, nicht zuletzt in den Psalmen. Sie sind zuerst und immer noch an Israel gerichtet, und vielleicht sprechen sie uns deshalb gerade dort an, wo dieser Bezug besonders deutlich wird, zum Beispiel in Psalm 89,2-6:

„Ich will singen von der Gnade des HERRN ewiglich
und seine Treue verkünden mit meinem Munde für und für;
denn ich sage: Für ewig steht die Gnade fest;
du gibst deiner Treue sicheren Grund im Himmel.
Ich habe einen Bund geschlossen
mit meinem Auserwählten,
ich habe David, meinem Knechte, geschworen:
Ich will deinem Geschlecht festen Grund geben auf ewig
und deinen Thron bauen für und für. SELA.
Und die Himmel werden, HERR, deine Wunder preisen
und deine Treue in der Gemeinde der Heiligen.“

„... in Jesus, dem Juden ...“

Das Handeln Gottes in Jesus Christus begründet die Verbundenheit der Kirche mit Israel. „Gott war in Christus“ (2. Korinther 5,19) ist eine Perspektive, die sich nur von Ostern her entfalten lässt. In der Leuenberger Studie „Kirche und Israel“ heißt es dazu:

„Das Bekenntnis ‚Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich‘ schließt das Bekenntnis zur Person Jesu als des ‚Christus‘, als des ‚Sohnes Gottes‘ und als Inkarnation des schöpferischen Wortes Gottes ein (Joh 1,14). Dieser Gehalt des Glaubens an Jesus kommt in dem Bekenntnis zur Sprache: Jesus ist ‚wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch‘ (vere deus – vere homo). Dieses Bekenntnis hält den Gehalt des Inkarnationsglaubens nur dann fest, wenn das ‚wahrhaft Mensch geworden‘ das ‚wahrhaft Jude‘ unmittelbar und unverlierbar einschließt. Nicht ein beliebiger, sondern eben dieser Mensch – von Geburt Jude, Angehöriger des Volkes Israel, stammend aus dem Geschlecht Davids – ist zu Ostern als der Christus, als der Sohn Gottes offenbar geworden. Indem Gott den Juden Jesus als den wahren Zeugen des Kommens der Gottesherrschaft sichtbar macht, bezeugt er seine definitive Selbstbindung an Israel“ (2.1.4, S. 52).

„Die Inkarnation des präexistenten Gottessohnes in einem Menschen aus dem Volk Israel ist Ausdruck der Selbstbindung Gottes an Israel. Sie kann deshalb vom christlichen Glauben nicht als etwas bloß geschichtlich Zufälliges bewertet werden“ (aus 2.1.5, S. 52).

Die Hauptvorlage hat für diese Thematik ausführlich biblische und rabbinische Texte vorgestellt (vgl. nur S. 48-50): „Jesus war Jude und lebte und wirkte als Jude inmitten seines Volkes; sein Schicksal war ein jüdisches Schicksal“ (S. 48). Ein-

zigartig an Jesus war allein das, „was als Handeln Gottes am gekreuzigten und gestorbenen Jesus bezeugt wird: dass er ihn von den Toten auferweckt hat“⁸. Gerade auch die Hoheitsaussagen, die von Jesus gemacht werden, um die Gegenwart Gottes in ihm vorzustellen, waren nach Klaus Wengst fast durchweg „jüdische Sprachmöglichkeiten“. Dies gilt insbesondere für den Titel „Christus“, die griechische Übersetzung des aramäischen Wortes „Messias“. Im Alten Testament war der „Gesalbte Gottes“ zunächst der König. Später wurde dieser Titel auf die Hoffnungen auf eine endzeitliche Rettergestalt bezogen⁹. In dieser Weise wird er auch in der Zeit Jesu verstanden, wie die Geschichte aus dem Markusevangelium 8,27-29 zeigt:

„Und Jesus ging fort mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsarea Philippi. Und auf dem Wege fragte er seine Jünger und sprach zu ihnen: Wer sagen die Leute, dass ich sei? Sie antworteten ihm: Einige sagen, du seist Johannes der Täufer; einige sagen, du seist Elia; andere, du seist einer der Propheten. Und er fragte sie: Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist der Christus!“



Marc Chagall, *Auferstehung*

„Du bist der Messias, der Gesalbte Gottes“ – diese „Urform“ des Bekenntnisses zu Jesus wurde bald zu einer Art „Eigennamen“. Aber das „uranfängliche Bekenntnis ‚Jesus Christus‘, d. h. Jesus von Nazareth ist der erwartete Messias Israels, ist unaufgebbar für Christen aus allen kulturellen Kontexten. Dieses Bekenntnis hat in der langen Geschichte des Christentums verhindert, dass die Person Jesu enthistorisiert und mythisiert wurde, d. h.: In diesem Bekenntnis wird festgehalten, dass Jesus wirklich und ganz Mensch war, ein Jude aus dem Volk Israel.“¹⁰

Die Frage Jesu stellt sich heute genauso, wie sie in der biblischen Geschichte gestellt war. Heute aber können wir – nicht besser als früher, sondern wieder – wissen, dass sich selbst diese Weise, von Gottes Gegenwart in einem Menschen zu sprechen, der unlösbaren Verbundenheit Gottes mit seinem Volk Israel verdankt. Diese zeigt sich – nach Klaus Wengst – „besonders markant in der rabbinischen Tradition, dass Gott in seiner Gegenwart mit seinem Volk in jedes von dessen Exilen verklavt worden ist“. Wengst zitiert eine Passage aus einem Midrasch: „[...] und so findest du:

Solange wie die Israeliten versklavt waren, war Gott in seiner Gegenwart gleichsam mit ihnen versklavt.“ Das wird u. a. mit Jes 63,9 begründet: „In all ihrer Not war ihm (= Gott) not.“ Weiter heißt es dann:

„Rabbi Akiva sagt: Wenn es nicht als Schrift geschrieben stünde, wäre es unmöglich, es zu sagen. Die Israeliten sprachen gleichsam vor dem Heiligen, gesegnet er: Du hast dich selbst erlöst. Und so findest du: An jedem Ort, an den die Israeliten exiliert wurden, wurde Gott in seiner Gegenwart gleichsam mit ihnen exiliert. Sie wurden nach Ägypten exiliert, Gott in seiner Gegenwart mit ihnen. Denn es ist gesagt: ‚Exiliert, exiliert war ich im Haus deines Vaters, als sie in Ägypten waren‘ [1. Sam 2,27]. Sie wurden nach Babel exiliert, Gott in seiner Gegenwart mit ihnen. Denn es ist gesagt: ‚Um euretwillen wurde ich nach Babel geschickt‘ [Jes 43,13]. Sie wurden nach Elam exiliert, Gott in seiner Gegenwart mit ihnen. Denn es ist gesagt: ‚Ich habe meinen Thron in Elam aufgestellt‘ [Jer 49,38]. Sie wurden nach Edom exiliert, Gott in seiner Gegenwart mit ihnen. Denn es ist gesagt: ‚Wer ist’s, der da aus Edom kommt, aus Bozra, rotbefleckt die Kleider?‘ [Jes 63,1]. Und wenn sie einst zurückkehren, kehrt Gott in seiner Gegenwart gleichsam mit ihnen zurück. Denn es ist gesagt: ‚Und zurückkommen wird Adonaj, dein Gott, mit deiner Gefangenschaft‘ [Dtn 30,3]. Die [die Schrift] sagt nicht: ‚Er wird zurückbringen‘, sondern: ‚Er wird zurückkommen‘“¹¹

„... durch den heiligen Geist gemeinsam mit Israel zu seinen Zeugen und zu Erben der Verheißung ...“

Gottes Geist macht lebendig, ist die lebensspendende Kraft, die Jesus Christus von den Toten auferweckt hat. Sie wirkt und erhält den Glauben und stellt Christinnen und Christen hinein in die Geschichte Gottes. In der Leuenberger Studie heißt es:

„Das christliche Gottesverständnis schließt die Einsicht ein, dass auch das außerhalb der Christusoffenbarung in Israel lebendige Verständnis des Schöpfers, seiner Gnade und Wahrheit, ihn selbst zum Grund und Gegenstand hat. Christen werden so daran erinnert, dass Gott die Freiheit hat, seinen Geist wehen zu lassen, wo er will. Deshalb weiß der christliche Glaube auch, dass die Hinwendung Gottes zu seinem Volk Israel, das Gott nicht trinitarisch denkt, durch die Erwählung der Kirche nicht aufgehoben wird“ (2.3.6., S. 60).

Zeuginnen und Zeugen für Gottes Handeln zu sein – auch füreinander –, verbindet Juden und Christen. Dies hat die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen bereits 1999 in ihrer „Synodalerklärung zum Verhältnis von Juden und Christen“ formuliert:

„Christen glauben durch das Wirken des Heiligen Geistes an Jesus von Nazareth als den von Gott gesandten Messias. Dieser Glaube führt in die Nachfolge Jesu Christi und äußert sich als werbendes Zeugnis vor der Welt in Liebe.

Juden und Christen bezeugen je für sich und füreinander die Treue Gottes, von der sie beide leben. Deshalb achten Christinnen und Christen jüdische Men-

schen als Schwestern und Brüder im Glauben an den Einen Gott. Der offene Dialog über Gottes Gnade und Wahrheit gehört zum Wesensmerkmal der Begegnung von Christen mit Juden.

Diese Einsichten lassen nicht zu, dass Christen Juden auf den christlichen Glauben verpflichten wollen. Deshalb distanziert sich die Landessynode der EKvW von jeglicher Judenmission. Nicht Mission an Israel, sondern das Gespräch mit Israel ist Christinnen und Christen geboten. Mit Israel verbindet die Kirche ein Buch und eine Hoffnung (Martin Buber). Mit den Verheißungen dieses Buches warten Israel und die Christenheit beide auf das Kommen des Reiches Gottes in Frieden und Gerechtigkeit.“



1939 zerstörte Synagoge Gelsenkirchen

Die Einsicht, je verschieden „gemeinsam unterwegs“ zu sein – so formuliert die Hauptvorlage von 1999 die Verbundenheit von Kirche und Israel –, war nur möglich, weil sich die Kirchen ihrer Verantwortung für die christliche Schuldgeschichte gestellt haben. Erst in diesem Horizont lässt sich erfahren, was es heißt, „Kinder“ des Gottes Israels zu sein – Sohn Gottes, wie es Israel war und ist (Hosea 11,1), Sohn Gottes, wie es Jesus war und ist (vgl. nur Matthäus 2,15; 3,17). „Erben der Verheißung“ werden Christinnen und Christen als „Miterben Christi“:

„Wenn nun der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt. ... Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden“ (Römer 8,11.16f.).

Die prophetische Verheißung, dass Gott „einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird“ (Jesaja 65,17), ist im 2. Petrusbrief 3,13 aufgenommen: „Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ Gemeinsam hoffen wir auf das Kommen Gottes – darauf, dass „Gott alles in allem“ sein wird, wie Paulus in 1. Korinther 15,28 schreibt:

„Wenn aber alles ihm untertan sein wird, dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott sei alles in allem.“

Für Klaus Wengst klingt in dieser Aussage des Paulus Sacharja 14,9 an: „Und Adonaj wird König sein über die ganze Erde. An jenem Tag wird Adonaj einzig sein und einzig sein Name.“ In der jüdischen Auslegung ist dieser Vers mit dem Sch'ma Jisrael (5. Mose 6,4) verbunden worden:

„,Adonaj ist unser Gott': über uns; ,Adonaj ist einzig': über alle, die in die Welt kommen. ,Adonaj ist unser Gott': in dieser Weltzeit; ,Adonaj ist einzig': für die kommende Weltzeit. Und so sagt sie [die Schrift]: ,Und Adonaj wird König sein über die ganze Erde. An jenem Tag wird Adonaj einzig sein und einzig sein Name.'“¹²

Katharina von Bremen

Anmerkungen:

- 1 „... Getreu dem Bekenntnis zu Gott, dem Vater, der die Welt aus nichts erschaffen und sein Volk Israel erwählt hat und ihm die Treue hält, zu Jesus Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes, der wiederkommen und sein Reich vollenden wird, und zu dem Heiligen Geist, der lebendig macht und in der Kirche Gemeinschaft über alle Grenzen schenkt, gibt sich die Lippische Landeskirche diese Verfassung.“
- 2 *Leuenberger Kirchengemeinschaft, Kirche und Israel. Ein Beitrag der reformatorischen Kirchen Europas zum Verhältnis von Christen und Juden, verabschiedet auf der 5. Vollversammlung der Leuenberger Kirchengemeinschaft am 24. Juni 2001 in Belfast, Frankfurt am Main 2001.*
- 3 *Vgl. zum Folgenden: Klaus Wengst, Das Verhältnis von Christen und Juden in trinitarischer Perspektive – ein Versuch, in: Katja Kriener u. a. (Hg.), „Die Gemeinde als Ort von Theologie“. Festschrift für Jürgen Seim, Bonn 2002, 173-187, hier: 174.*
- 4 *Wengst, siehe oben, 176.*
- 5 *Vgl. zu diesem Thema und zu allen Aspekten des westfälischen Vorschlags: Frank Crüsemann/Udo Theissmann, Ich glaube an den Gott Israels. Fragen und Antworten zu einem Thema, das im christlichen Glaubensbekenntnis fehlt, Gütersloh 1999.*
- 6 *Gott hat sein Volk nicht verstoßen, Hauptvorlage 1999 der EKvW.*
- 7 *Klaus Haacker, Der Brief des Paulus an die Römer, ThHK 6, Leipzig 2. Aufl. 2002, 74.*
- 8 *Wengst, siehe oben, 180.*
- 9 *Vgl. für diesen Zusammenhang: Dietrich Neuhaus, War Jesus der erwartete Messias?, in: Ich glaube an den Gott Israels, siehe oben, 59-62.*
- 10 *Neuhaus, siehe oben, 61.*
- 11 *Wengst, siehe oben, 181.*
- 12 *Wengst, siehe oben, 186.*

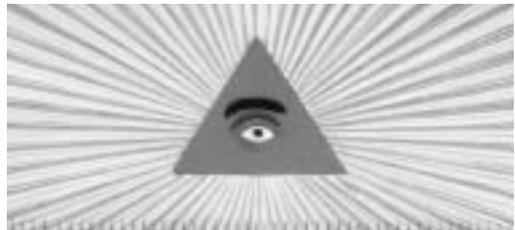
3. Entwurf eines Gottesdienstes

Vorbemerkungen

Zur Ergänzung des Artikels 1 der Einleitenden Bestimmungen der Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Westfalen ist eine trinitarische Formulierung vorgelegt worden. Sie soll verdeutlichen, christliche Identität lässt sich nur im Verhältnis des Christentums zum Judentum bestimmen und aussagen. Für den christlichen Glauben ist der Bezug zu Israel konstitutiv. Deshalb ist das Verhältnis zu Israel auch nicht nur in der Aussage über Gott, den Schöpfer, sondern auch über Jesus Christus und den Heiligen Geist zum Ausdruck zu bringen. Trinitarisches Reden von Gott hat seinen ursprünglichen Ort im christlichen Gottesdienst. Sitz im Leben ist vor allem die Doxologie, der Lobpreis des dreieinigen Gottes in Gebet und Lied. Altkirchliche Formulierungen preisen Gott den Vater (den Gott Israels) durch den Sohn im Heiligen Geist. Damit bekennt sich die christliche Kirche zu dem Juden Jesus, durch den sich Gott Menschen aus allen Völkern offenbart hat in der Kraft des Heiligen Geistes.

Es scheint mir deshalb angemessen, die trinitarische Ergänzung der Kirchenordnung auch dort zu Gehör zu bringen und zu bedenken, wo das trinitarische Reden seinen eigentlichen Ort hat: im christlichen Gottesdienst. Damit könnte das Bedenken der Ergänzung der Kirchenordnung schon zu Beginn in der Gemeinde ins Gespräch gebracht werden als Auftakt für einen breiten Diskussionsprozess, der dann nicht nur auf der Ebene der Leitungsgremien und einiger Interessierter geführt würde.

Weitere Anregungen für den Gottesdienst und die Predigt lassen sich unter den Kontexten und in den anderen Beiträgen finden. Bei den Lesungen sind Alternativen für verschiedene Schwerpunktsetzungen angegeben .



Gottesdienstentwurf

Eingangsmusik

Begrüßung

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Gemeinde: Amen.

Einführung in den Gottesdienst (s. Vorbemerkungen)

Lied 577,1-3+6 Kommt herbei, singt dem Herrn

Anrufung

Im Namen des dreieinigen Gottes,
der Himmel und Erde geschaffen hat,
der Israel zu seinem Volk erwählt hat und ihm die Treue hält,
der in Jesus, dem Juden,
dem gekreuzigten und auferstandenen Christus,
Menschen zu sich ruft,
und sie durch den heiligen Geist
gemeinsam mit Israel zu seinen Zeugen
und zu Erben der Verheißung macht.

Gemeinde: Amen.

Eingangspsaln

*Mit Israel lasst uns Gott loben und seine Treue preisen mit Worten
aus dem Psalm 89:*

Ps. 89,2-6.16-18.53

- P:** Ich will singen von der Gnade des HERRN ewiglich
und seine Treue verkünden mit meinem Munde für und für;
G: denn ich sage: Für ewig steht die Gnade fest;
du gibst deiner Treue sicheren Grund im Himmel.
P: „Ich habe einen Bund geschlossen mit meinem Auserwählten,
ich habe David, meinem Knechte, geschworen:
G: Ich will deinem Geschlecht festen Grund geben auf ewig
und deinen Thron bauen für und für.“
P: Und die Himmel werden, HERR, deine Wunder preisen
und deine Treue in der Gemeinde der Heiligen.
G: Wohl dem Volk, das jauchzen kann!
HERR, sie werden im Licht deines Antlitzes wandeln;
P: sie werden über deinen Namen täglich fröhlich sein
und in deiner Gerechtigkeit herrlich sein.
G: Denn du bist der Ruhm ihrer Stärke,
und durch deine Gnade wirst du unser Haupt erhöhen.
P: Gelobt sei der HERR ewiglich! Amen! Amen!

Lobgesang: 181,6 *Laudate omnes gentes (3x: lat., dt., lat.)*

Entfaltetes Kyrie*

Ewiger Gott, groß an Erbarmen und Güte,
du hast Himmel und Erde gemacht
durch dein lebensschaffendes Wort.
Israel hast du in Liebe gerufen,
dein Wort der Treue gegeben
und mit ihm einen ewigen Bund geschlossen.
Dein Wort weist ihm den Weg des Lebens.

Wir rufen zu dir:

Gemeinde: Kyrie eleison.

(EG 178.9 oder 178.12)

Durch Jesus, den Sohn deines Volkes Israel,
dem für uns fleischgewordenen Wort,
erfahren auch wir deine Zuwendung und Nähe.
Durch ihn lässt du den Menschen
aus allen Völkern dein Wort verkünden,
damit sie umkehren auf den Weg, der Leben verheißt.

Wir rufen zu dir:

Gemeinde: Kyrie eleison.

Im Heiligen Geist rufst du uns in die Gemeinschaft aller Heiligen,
zusammen mit Israel Zeugen deiner Liebe zu sein,
für Frieden und Gerechtigkeit unter den Menschen einzutreten
und aus der Hoffnung auf dein ewiges Reich zu leben.

Wir rufen zu dir:

Gemeinde: Kyrie eleison.

Abschließendes Gebet zum Kyrie*

Dein Wort, Herr, nicht vergehet, es bleibt ewiglich.

Darauf vertrauen wir mit Israel,
deinem erwählten Volk, treuer Gott.

Wie den Himmel spannt dein Wort den Horizont des Lebens auf,
in dem es sich entfalten und gelingen kann.

Danach lass uns beständig suchen und fragen
und unser Leben ausrichten: unser Reden, Hören und Tun.

Dir sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Lobgesang: 591 Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht

**Udo Halama, Sexagesimae: „Dein Wort, Herr, nicht vergehet ...“, S. 78f.,*

in: Alexander Deeg u. a. (Hg.), Der Gottesdienst im christlich-jüdischen Dialog, Gütersloh 2003.



Menora, Jüdisches Museum, Dorsten

GOTT, DER ISRAEL ERWÄHLT HAT UND IHM DIE TREUE HÄLT

Lesung: 2. Mose 19,1-6

(Alternativen: Jes 55,1-5; 1. Mose 12, 1-4a)

Auslegung / Meditation

Lied: 302,1-4 Du meine Seele, singe

GOTT, DER IN JESUS, DEM JUDEN, MENSCHEN ZU SICH RUFT

Lesung: Lukas 2,25-32

(Alternativen: Lk 1,67-79; Mk 12,28-34)

Auslegung / Meditation

Lied: 293,1+2 Lobt Gott, den Herrn, ihr Heiden all

GOTT, DER DIE KIRCHE DURCH DEN HEILIGEN GEIST GEMEINSAM MIT ISRAEL ZU SEINEN ZEUGEN UND ZU ERBEN DER VERHEISSUNG MACHT

Lesung: Römer 15,7-13

(Alternativen: Eph 2,11-22; Röm 11,25-36; Jes 2,2-5)

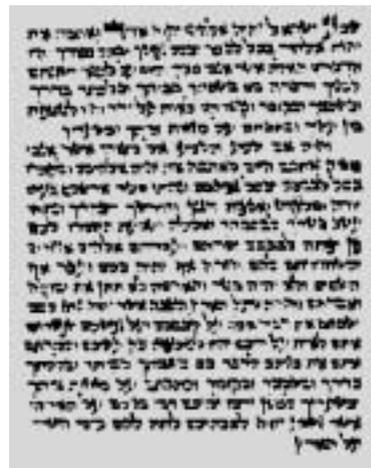
Auslegung / Meditation

Lied: 675,1-4 Lasst uns den Weg der Gerechtigkeit gehn

Glaubensbekenntnis (nach EG 817)

Wir glauben an den einen Gott,
der Himmel und Erde geschaffen hat
und uns Menschen zu seinem Bild,
der Israel zu seinem Volk erwählt hat
und ihm die Treue hält.
Er hat ihm die Gebote gegeben
und mit ihm seinen Bund aufgerichtet
zum Segen für alle Völker.

Wir bekennen uns zu Jesus, dem Juden,
Nachkommen Davids
und Sohn der Maria,
dem Christus Gottes,
durch den Gott Menschen zu sich ruft
und allen seinen Geschöpfen
seine Liebe und Barmherzigkeit offenbart,
– heilsam, tröstlich und herausfordernd –
zur Rettung und zum Heil.



Pergament mit Schriftstellen für Türkapseln: 5. Mose 6, 4-9; 11, 13-21

Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus,
aber Gott hat ihn auferweckt
nach seiner Verheißung
und uns Hoffnung auf Leben geschenkt.

Wir vertrauen auf den Heiligen Geist,
in dem Gott unter uns wirkt
in Worten und Zeichen.
In ihm sind wir gemeinsam mit Israel berufen,
Zeugen Gottes vor dieser Welt
und Erben seiner Verheißung zu sein.
Befreit von Schuld und Sünde,
gerufen zu einem Leben
in Gerechtigkeit und Frieden,
hoffen wir mit allen Geschöpfen
auf das Kommen des Reiches Gottes. Amen.

Abkündigungen

Lied: 140, 1-5 *Brunn alles Heils, dich ehren wir*

Fürbitten

Gott, der du unerschöpflich Leben schenkst, wir bitten dich:
Erhalte die Welt, die du uns anvertraut hast, auch wenn wir
dein Vertrauen beharrlich missbrauchen.

Gemeinde: Herr, erbarme dich (EG 178.11).

Gott, der du den Weg des Volkes Israel seit den Tagen Abrahams und Saras begleitest, wir bitten dich: Lass Gerechtigkeit und Barmherzigkeit einziehen in die Herzen und Sinne von Israelis und Palästinensern und gib ganz Israel Frieden.

Gemeinde: Herr, erbarme dich.

Gott, der du dich uns heilsam zuwendest in Jesus Christus, wir bitten dich: Lass uns ihm nachfolgen im Vertrauen auf dich und in der Liebe zum Nächsten. In seinem Namen lass uns mit andern teilen: unsere Zeit, um einander näher zu kommen, unser Brot, damit viele satt werden können, unsere Zuwendung, damit keiner abseits stehen muss.

Gemeinde: Herr, erbarme dich.

Gott, der du uns tröstest durch die Auferweckung Jesu, wir bitten dich: Schenke Zuversicht und Hoffnung denen, die dem Sterben nahe sind, und allen, die um einen Toten trauern. Aus der Hoffnung auf Leben hilf uns, dem Leben zu dienen.

Gemeinde: Herr, erbarme dich.



*Mesusa –
Türkapsel
(vgl. 5. Mose 6.9)*

Gott, der du den Bogen deines Bundes ausspannst über Juden und Christen, wir bitten dich: Schenk uns im Zeichen dieses Bundes die Kraft, zum Guten zu ändern, was zu ändern ist.

Gemeinde: Herr, erbarme dich.

Gott, der du im Heiligen Geist unter uns wirkst, was wir mit Verstand und Sinnen oft nicht fassen können, wir bitten dich: Stärke unser Vertrauen, dass wir deinem Wirken mehr zutrauen als den Zwängen und Mächten der von uns geordneten Welt. Hilf uns, unser Reden und Handeln auszurichten an der Hoffnung auf das Kommen deines Reiches. Dir, dem dreieinigen Gott, sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Nach: Bernd Schröder, 14. S. n. Trinitatis: Sich Gott erkenntlich zeigen, in: Alexander Deeg u. a. (Hg.), a.a.O., S. 188.

Vater unser

Lied: 172 Sende dein Licht und deine Wahrheit

Sendung und Segen

Gehet hin im Frieden Gottes,
der Abraham und Sara zum Segen für alle Völker der Erde berief und sie auf ihrem Weg begleitete,
der durch Jesus, den Juden, seinen Christus, auch uns seine Liebe offenbarte und aus allen Völkern zu sich rief,
der uns im Heiligen Geist seiner Nähe gewiss macht
und uns Hoffnung schenkt für Zeit und Ewigkeit.

Aronitischer Segen

Ausgangsmusik

Udo Halama

C. Zugänge zu einzelnen Abschnitten des Textentwurfs

1. *Gott, der Israel erwählt hat und die Treue hält*

1. Kontexte: Erwählung und Treue

1.1 Nathan Peter Levinson

Israels Auserwähltheit besteht in seinem Bund mit Gott am Sinai. Sie ist eine religiöse Erwähltheit. So heißt es auch im Segensspruch: „der uns erwählt hat von allen Völkern dadurch, dass er uns seine Tora gegeben hat“. Israel soll Träger der Tora, des biblischen Erbes sein, und nur in diesem Sinne betrachtet es sich als erwählt. Und so hieß es auch am Berge Sinai: „Wenn ihr auf meine Stimme höret und meinen Bund halten werdet, dann sollt ihr mir ein Eigentum sein, zwar mein ist die ganze Erde, ihr aber sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk“ (2. Mose 19,6).

Auserwählung bedeutet nicht, dass Israel besser ist als andere Völker. Für eine solche Annahme gibt es keinen Anhaltspunkt in der Bibel oder in den anderen religiösen Schriften der Juden. Im Gegenteil, wir lesen: „Nicht, weil ihr mehr seid denn alle anderen Völker, hat der Ewige euch begehrt und euch erwählt, denn ihr seid das kleinste unter den Völkern“ (5. Mose 7,7). Die rabbinische Literatur wird nicht müde zu betonen, dass, so wie Gott sich am Dornbusch, dem niedrigsten der Bäume, und am Sinai, dem kleinsten der Berge, offenbarte, es ihm gefiel, sich Israel zu erwählen, nicht aus Verdienst, sondern aus Gnade (Sota 5a)...

Wir müssen auch betonen, dass der Auserwählungsgedanke keinerlei Vorteile für Israel beinhaltet. Neid wäre nur am Platze, wenn mit dieser Auserwähltheit irgendein Gewinn Hand in Hand ging. Das ist aber hier durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil: „Nur euch habe ich erwählt von allen Stämmen der Erde, darum werde ich an euch ahnden all eure Missetaten“ (Am 3,2), sagt der Prophet. Israels Auserwählung besteht darin, dass es die heilige Aufgabe übernommen hat, die religiösen Wahrheiten und die sittlichen Pflichten, die das Judentum lehrt, selbst zu befolgen, sie auch unter Lebensgefahr aufrechtzuerhalten, sie weiterzugeben an kommende Geschlechter und sie alle anderen Völker zu lehren. Israel ist also das Priestervolk Gottes, das die Aufgabe hat, anderen Völkern zu dienen, sie zum Ewigen zu führen, denn alle Völker sollen der göttlichen Lehre teilhaftig werden...

Dies also drückt der jüdische Auserwählungsgedanke aus: nicht Dünkel, sondern Dienst, nicht Vermessenheit, sondern Verpflichtung, so, wie es Gott dem Abraham prophezeite: „Denn in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde“ (1. Mose 22,18).

Nathan Peter Levinson, Ein Rabbiner erklärt die Bibel, München 1982, S. 69ff.

1.2 Roland Gradwohl

Der Blick auf den gesamten Abschnitt [5. Mose 7, 6-12] zeigt, dass Israel sich von „allen Völkern, die auf der Erde sind“ in der Tat unterscheidet, zumindest unterscheiden soll. Die von Gott gewollte Nähe und Bindung zum Volk verpflichtet es zur Annäherung an den Schöpfer, dessen Wirken erkannt, dessen Gebot erfüllt werden muss. Und wenn Israel dann Gottes Segen findet, so wird je aufs Neue zur Gewissheit, dass Gott zu Seinem Wort steht.

Die Initiative zur engen Beziehung zwischen Gott und Seinem „Eigentumsvolk“ geht von Gott aus ... Gottes Bundestreue zu Israel wird freilich durch das Verhalten des Volkes in keiner Weise bestimmt. Das „begehrte“ ..., „geliebte“ ..., durch einen „Schwur“ ... zugeordnete Israel steht in der besonderen Beziehung, selbst wenn es

den Bund bricht. Nur der Segen bleibt aus. Ob Gottes Zusagen sich erfüllen, immer wieder erfüllen, liegt in Israels Hand.

Damit wird deutlich, dass die „Erwählung“ nichts, aber auch gar nichts mit Lorbeerkranz und Glorienschein zu tun hat. „Denn als Privileg des Dienstes, nicht des Verdienstes, der Pflicht, nicht des Vorrechts, ist sie zu verstehen, als Gabe, die immer zur Aufgabe wird.“ ...

Die „Erwählung“ ist gekoppelt mit dem Geschenk der Tora, Seiner Lehre, Seiner Gebote. Es empfiehlt sich daher, den Ausdruck „Auserwählung“, dem das Moment der Überheblichkeit anhaften kann, durch jenen der „Erwählung“ zu ersetzen. Die Gefahr des Missverständnisses ist groß ...

Wesentlich im Text ist nun nicht nur die Tatsache, dass diese Erwählung geschehen ist, sondern dass sie andauert ... Gott bewahrt den Schwur ..., Israel ist aufgerufen, Seine Gebote zu hüten ...

Gradwohl, Roland, Bibelauslegung aus jüdischen Quellen, Bd. 1, Stuttgart 1986, S. 122ff.



Tora mit Schild und Kronen, Jüdisches Museum Dorsten

1.3 Dabru Emet

Juden und Christen beten den gleichen Gott an. Vor dem Aufstieg des Christentums waren es allein die Juden, die den Gott Israels anbeteten. Aber auch Christen beten den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Schöpfer von Himmel und Erde an. Wenngleich der christliche Gottesdienst für Juden keine annehmbare religiöse Alternative darstellt, freuen wir uns als jüdische Theologen darüber, dass Abermillionen von Menschen durch das Christentum in eine Beziehung zum Gott Israels getreten sind.

Aus: Dabru Emet (Redet Wahrheit), Eine jüdische Stellungnahme zu Christen und Christentum

1.4 Jürgen Ebach

In den Worten „NES AMMIM“ sind deshalb beide Worte in unterschiedlicher Perspektive, doch mit gleichem Gewicht betont: Israel ist *Zeichen* der Völker, Israel ist Zeichen der *Völker*. Israels Geschichte wird zum Zeichen für die Welt – die Welt bleibt auf das Zeichen der Geschichte Israels verwiesen. Diese beiden einander ergänzenden Perspektiven werden in weiteren Worten im Jesajabuch aufgenommen und je akzentuiert ... Gott wird ein Zeichen unter den Völkern aufrichten, das das Signal zur Sammlung der Zerstreuten, Verbannten, Verkaufenen aus Israel sein wird. Dieses Zeichen ist das Signal der unverbrüchlichen Treue Gottes zu seinem Volk. Es ist auch ein Machterweis Gottes gegen die Völker, die sich, was die Faktizität der Machtgeschichte angeht, Israel überlegen dünken ...

Die Bezeichnungen „Zeichen der Völker“ und „Licht der Völker“ haben viel gemeinsam. Gemeinsam ist, dass die Ausstrahlung von einem Ort in die Weite geht. Das Zeugnis Israels wird unter den Völkern sichtbar. Die Quelle des Lichts und der Ort des Zeichens aber bleiben in Israel verwurzelt. Es ist dies eine Weise, die bleibende Erwählung Israels und die Universalität des Heils zusammenzusehen, die auch im Neuen Testament aufgenommen werden kann. So ist der Lobpreis der Völker in Röm 15,9ff. gestaltet aus Zitaten aller drei Teile der Hebräischen Bibel, der Tora, den Propheten und den Schriften. Die Völker preisen Gott in den Worten Israels und bekennen so den Gott Israels als Gott der Welt ... Dieser Lobpreis enteignet Israel nicht, sondern lässt die so Lobenden sich hineinnehmen in das Bekenntnis zum Gott Israels, den durch die Person des Juden Jesus und durch die Wirkung des Juden Paulus auch Christinnen und Christen als Gott anzuerkennen lernen.

Neben dieser universalisierenden Linie, die im Namen „NES AMMIM“ das Wort „Völker“ betonen darf, soll die andere Betonung nicht vergessen werden. Israel bleibt das „Zeichen der Völker“.

Jürgen Ebach, „Nes Ammim“, Worte aus Jesaja 11,10 in biblisch-theologischen Verknüpfungen, in: Bewahren und Erinnern, Die christliche Siedlung NES AMMIM in Israel, Neukirchen-Vluyn 1993, S. 20f.

2. Besuch im jüdischen Gottesdienst



Synagoge Dortmund, Toraschrein und Bima

Etwa zweimal im Jahr ist eine Gruppe von Christinnen und Christen, die sich bei der Dortmunder Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit angemeldet haben, zu Gast in der Jüdischen Gemeinde Dortmund und nimmt am Freitagabend-Gottesdienst teil. Für manche ist es der erste Besuch in einem jüdischen Gottesdienst. Ehe wir in die Synagoge gehen, bereiten wir uns in einem Einführungsseminar auf den Be-

such vor. Bei der Vorbereitung stehen folgende Fragen im Vordergrund:

- ① Was macht den synagogalen Gottesdienst aus?
- ② Welche Rolle spielen Gemeinde, Rabbiner und Kantor?
- ③ Wie ist speziell der Freitagabend-Gottesdienst aufgebaut?

① Der Gottesdienst besteht aus Gebet und Lesung. Eine Predigt ist nicht erforderlich, wird in der Regel vom Rabbiner im Gottesdienst nur am Schabbatmorgen und an den Feiertagen gehalten. Die Gebete sind Ausdruck des Wunsches, Gott nahe zu sein, und des Glaubens, dass Gott hört und erhört. Hinwendung zu Gott, Beziehung zum Schöpfer allen Lebens wird im Gebet zum Ausdruck gebracht. Gott schenkt den Betenden seine besondere Nähe; zugleich ist ihnen die unendliche Größe Gottes bewusst; darum steht die Anrede Gottes in der Spannung von ehrfürchtiger Distanz und väterlicher Nähe. Alle Gottesdienste sind im Kern Lobpreis und Heiligung des Gottesnamens. Der zentrale Satz im Kaddisch, dem bekanntesten jüdischen Gebet, das bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. zurückreicht und in jedem Gottesdienst mehrfach gesprochen wird, lautet: „Sein großer Name sei gesegnet für immer und für alle Ewigkeit.“ Auf die Bitte um die Heiligung des göttlichen Namens folgt die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes.

Neben Lobpreis und Dank haben aber auch Bitten, Erinnern und Bekennen ihren Platz. Frei formulierte Gebete sind im Gottesdienst die Ausnahme; die Betenden greifen in der Regel auf die liturgische Tradition zurück und sprechen die seit Jahrhunderten vertrauten Gebete in hebräischer Sprache. Die Gefahr, dass Gebete gedankenlos nachgesprochen werden, wird durchaus gesehen. So weisen Rabbiner darauf hin, dass das Gebet aus den Tiefen des menschlichen Herzens kommen soll und

von daher der „Kawana“, der Hinwendung, der zielgerichteten Hoffnung bedarf. Der Talmud gibt den Betenden zu bedenken: „Wisse, vor wem du stehst“ – bis heute eine Inschrift über vielen Synagogenportalen.

Das jüdische Glaubensbekenntnis, das Kernstück des Gottesdienstes, besteht aus drei Abschnitten aus dem 5. und 4. Buch Mose: 5. Mose 6, 4-9; 5. Mose 11, 13-21 und 4. Mose 15, 37-41. Die Anfangsworte „Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige allein“ haben sich im hebräischen Wortlaut tief in das Bewusstsein eingepägt; sie gelten nicht nur als Grundbekenntnis, sondern zugleich als Manifest der Einheit und Einzigartigkeit Gottes. Die Bibeltexte werden von Lobsprüchen eingerahmt.



Siddur Schma Kolenu

Der Verlauf des Gottesdienstes richtet sich nach der Ordnung, wie sie im Gebetbuch, dem Siddur, festgelegt ist. In den westfälischen Gemeinden ist in der Regel der „Siddur Schma Kolenu“ aus dem Morascha-Verlag, Basel, in Gebrauch. In diesem zweisprachigen Gebetbuch, das dem orthodoxen Ritus folgt, hat der Rabbiner Joseph Scheuer die deutsche Übersetzung der hebräischen Texte besorgt. In vielen Gemeinden bilden inzwischen die Mitglieder mit Russisch als Muttersprache die Mehrheit. Für sie werden entsprechende Übersetzungen der Hauptgebete bereitgehalten.

Die Grundstruktur des Gottesdienstes geht auf die Tagesgebete zurück: Der fromme Jude spricht das Morgen-, das Nachmittags- und das Abendgebet. Da der Verlauf des einzelnen Gottesdienstes je nach Tageszeit, Wochentag und seinem Ort im jüdischen Festjahr variieren kann, ist es für den Laien nicht leicht, den Gottesdienstverlauf im Siddur nach zu verfolgen.

② Dem nichtjüdischen Gottesdienstbesucher fällt die tragende Rolle des Kantors auf. Er führt als Vorbeter durch den Gottesdienst, übernimmt die Mehrzahl der Lesungen und stimmt die Gesänge an. Seine ausgebildete Stimme dominiert den gesanglichen Teil des Gottesdienstes. Der Rabbiner scheint demgegenüber eher eine nachgeordnete Rolle zu spielen. Dabei wird jedoch leicht übersehen, dass die Ordnung des Gottesdienstes vorher zwischen Rabbiner und Kantor abgesprochen wird und der Rabbiner in allen religiösen Fragen die Aufsicht führt. Es kann durchaus vorkommen, dass der Rabbiner den Kantor korrigiert. Das Mitspracherecht der Gemeinde in Fragen des Gottesdienstes ist an ein gewähltes ehrenamtliches Gremium gebunden: die Kultuskommission, in der auch Mitglieder des Gemeindevorstandes vertreten sind.

Im Gottesdienst selbst ist die Gemeinde durchgängig beteiligt, indem sie – oft im Wechsel mit dem Kantor – Gebete spricht, Lobsprüche und Lieder singt. Nach talmudischer Tradition kann ein öffentlicher Gottesdienst mit den Hauptgebeten nur stattfinden, wenn mindestens zehn Männer anwesend sind und damit der „Minjan“ gegeben ist. Damit wird das öffentliche, gemeinschaftliche Gebet deutlich von dem privaten unterschieden.

Für christliche Besucher ungewohnt ist die Art der Lesung von längeren Gebets- und Psalmentexten. Kantor oder Gemeinde sprechen teilweise nur die ersten und die letzten Zeilen des jeweiligen Textes laut und überlassen die längeren Mittelstücke dem stillen Gebet des Einzelnen. Bei der Lesung des Wochenabschnittes aus der Tora am Schabbatmorgen wird jedoch darauf geachtet, dass kein Wort ausgelassen wird. Es gilt als besondere Ehre, zur Toralesung aufgerufen zu werden und diese am Leseputl mit zu verfolgen.

③ Am Freitagabend wird in jüdischen Wohnungen und in der Synagoge der Übergang von den Arbeitstagen zum wöchentlichen Ruhe- und Feiertag gestaltet. Ein besonderes Erlebnis ist die Teilnahme am Gottesdienst zum „Empfang des Schabbat“, hebräisch „Kabbalat Schabbat“. Im Unterschied zum Gottesdienst am folgenden Morgen, der ca. zweieinhalb Stunden dauert, erstreckt sich der Freitagabend-Gottesdienst in der Regel auf eine knappe Stunde. Im Mittelpunkt steht die Begrüßung der „Braut Schabbat“. Mit einem einprägsamen Lied aus dem Mittelalter wird die Gemeinde aufgerufen, den Schabbat wie eine Braut bzw. Königin zu empfangen. Bei der letzten Strophe dieses Liedes wendet sich die Gemeinde zur Synagogentür, verbeugt sich vor der einziehenden Braut und singt: „So zieh ein in Frieden, du, Krone des Gatten! Gegrüßt mit Freude und Entzücken. In den Kreis der Gläubigen des Gott eigenen Volkes zieh ein, o Braut!“

Sofern der Gottesdienst vor Einbruch der Dunkelheit beginnt, wird zunächst das Nachmittagsgebet gesprochen. Im Einleitungsteil zur Begrüßung des Schabbat werden sechs Psalmen gelesen, für jeden Arbeitstag ein Psalm; im Einzelnen sind dies die Psalmen 95, 96, 97, 98, 99 und 29. In ihnen wird Gottes Majestät und Herrlichkeit gepriesen. Sofern es Trauernde in der Gemeinde gibt, die in der zurückliegenden Woche nahe Angehörige verloren haben, werden sie nach dem Schabbatlied in die Synagoge geführt und mit den Worten begrüßt: „Der Allgegenwärtige tröste dich ...“ Nach dem Kaddisch der Trauernden folgen u. a. das Abendgebet für den Schabbat mit dem „Höre Israel“ und der „Amida“, dem „Achtzehngebet“, das am Feiertag „nur“ aus sieben Lobpreisungen besteht. Die übrigen Bitten dieses Hauptgebetes werden am Schabbat nicht gesprochen. Zum Abschluss singt die Gemeinde folgendes Lied:

*Herr der Welt, der schon regierte,
bevor noch ein Geschöpf erschaffen.
Zur Zeit als durch Seinen Willen alles entstand,
seither wird Er König genannt.
Und nachdem alles endet,
wird der Ehrfurchtgebietende allein regieren.
Er war, und Er ist,
Er wird sein in Herrlichkeit.*

*Er ist einzig, und kein Zweiter ist da, der Ihm gleicht,
sich Ihm zugesellen könnte.*

Ohne Anfang, ohne Ende,

Sein ist die Macht und die Herrschaft.

*Er ist mein Gott, und mein Erlöser lebt,
der Fels in meinem Leid, zur Zeit der Not.*

Er ist mein Banner und meine Zuflucht,

Er ist mein Teil, mein Kelch, da ich rufe.

*In Seine Hand lege ich meinen Geist,
zur Zeit, da ich schlafe und erwache;*

und mit meinem Geist meinen Körper,

der Ewige ist mit mir, ich fürchte mich nicht.



*Kidduschbecher,
Jüd. Museum,
Dorsten*

Nach diesem Lied reichen sich die Gemeindeglieder die Hand und wünschen „Schabbat Schalom“, einen guten und friedvollen Schabbat. Im Anschluss trifft sich die Gemeinde zum „Kiddusch“, zum Segen über Brot und Wein. Die Gäste haben nach dem Kiddusch Gelegenheit, mit den Gastgebern ins Gespräch zu kommen.

Im Rückblick auf zahlreiche solcher Gruppenbesuche kann gesagt werden, dass sie den Beteiligten ein tieferes Verständnis des Betens im Judentum vermitteln und die christlich-jüdische Zusammenarbeit in unserer Stadt festigen.

Wer sich intensiver mit dem Wesen und der Geschichte des jüdischen Gottesdienstes befassen möchte, sei auf folgende Literatur hingewiesen:

- *Annette M. Böckler: Jüdischer Gottesdienst. Wesen und Struktur, Berlin 2002*
- *Leo Trepp: Der jüdische Gottesdienst. Gestalt und Entwicklung, Stuttgart, Berlin, Köln 1992*
- *Ismar Elbogen: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1931, Nachdruck 1995*
- *Adalbert Böning: Warum als Christ mit Juden beten? Eine Einführung in den Freitagabend-Gottesdienst zu Beginn des Sabbats, Schwerte o. J. (als Manuskript gedruckt)*

Günter Birkmann

II. Der in Jesus, dem Juden, Menschen zu sich ruft

1. Kontexte: Messias und Bruder Jesus

1.1 bSanhedrin 98a

Rabbi Josua, der Sohn Levis, fand einst den Propheten Elia am Eingang zur Höhle des Rabbi Simeon ben Jochai ... Ben Levi fragte den Propheten weiter: Wann wird der Messias kommen? Der Seher erwiderte: Du musst ihn selbst darum befragen. Rabbi Josua sprach: Wo befindet er sich? Elia entgegnete: Er sitzt vor den Toren Roms. Josua fragte: Woran erkenne ich ihn? Der Prophet antwortete: Er ist unter den Armen, mit Schwären Behafteten. Alle Siechen außer ihm machen die Leinwand von ihren Wunden auf einmal ab und verbinden sie darauf frisch. Der Messias allein verbindet erst die eine Wunde, bevor er von der anderen den Streifen löst. Er spricht: Vielleicht werde ich gerufen; ich will mich nicht versäumen. Also zog Rabbi Josua nach dem Orte, wo der Messias weilte. Er trat vor ihn und sprach: Friede sei mit dir, mein Herr und Meister! Der Gesalbte erwiderte: Friede sei mit dir, du Sohn Levis. Josua fragte: Wann wird meines Herrn Ankunft erfolgen? Der Messias antwortete: Ich komme noch heute. Hierauf kehrte Rabbi Josua zu Elia zurück. Der Seher fragte ihn: Was hat der Gesalbte dir verkündet? Josua antwortete: Er sagte: Friede sei mit dir, du Sohn Levis. Elia sprach: Mit diesem Gruße hat er sowohl dir als deinem Vater das ewige Leben verheißen. Josua sprach weiter: Was er mir aber sonst gesagt hat, das ist nicht wahr. Er sagte, er würde heute noch kommen, und er ist nicht gekommen. Darauf sprach der Prophet: Er meinte es so: Ich komme noch heute, wenn ihr auf die Stimme Gottes hört.

bSanhedrin 98a

1.2 Schalom Ben-Chorin

Martin Buber hat in seinem Werk „Zwei Glaubensweisen“ (1950) das berühmte Wort vom BRUDER JESUS gesprochen: „Jesus habe ich von Jugend auf als meinen großen Bruder empfunden. Dass die Christenheit ihn als Gott und Erlöser angesehen hat und ansieht, ist mir immer als eine Tatsache von höchstem Ernst erschienen, die ich um seinet- und um meinethwillen zu begreifen suchen muss ... Mein eigenes brüderlich aufgeschlossenes Verhältnis zu ihm ist immer stärker und reiner geworden, und ich sehe ihn heute mit stärkerem und reinerem Blick als je. Gewisser als je ist es mir, dass ihm ein großer Platz in der Glaubensgeschichte Israels zukommt und dass dieser Platz durch keine der üblichen Kategorien umschrieben werden kann.“ Mit diesem Bekenntnis Bubers ist auch meine eigene Position abgesteckt. Jesus ist für mich der ewige Bruder, nicht nur der Menschenbruder, sondern mein JÜDISCHER BRUDER. Ich spüre seine brüderliche Hand, die mich fasst, damit ich ihm nachfolge. Es ist NICHT die Hand des Messias, diese mit den Wundmalen gezeichnete Hand. Es ist bestimmt KEINE GÖTTLICHE, sondern eine MENSCHLICHE Hand, in deren Linien das tiefste Leid eingegraben ist.

Das unterscheidet mich, den Juden, vom Christen, und doch ist es dieselbe Hand, von der wir uns angerührt wissen. Es ist die Hand eines großen Glaubenszeugen in Israel. Sein Glaube, sein bedingungsloser Glaube, das schlechthinnige Vertrauen auf Gott, den Vater, die Bereitschaft, sich ganz unter den Willen Gottes zu demütigen, das ist die Haltung, die uns in Jesu vorgelebt wird und die uns – Juden und Christen – verbinden kann: Der Glaube Jesu einigt uns, habe ich andernorts gesagt, aber der Glaube an Jesu trennt uns.

aus: Schalom Ben-Chorin, Bruder Jesus. Der Nazarener aus jüdischer Sicht, München 1967, S. 11f.

1.3 Pnina Nave Levinson

Die rabbinische Zukunftshoffnung für Israels Befreiung aus Unterdrückung hat zum Mittelpunkt den gesalbten König der Gerechtigkeit aus dem Hause Davids... Legenden schmücken aus, wie der Messias über heidnische Gewalten siegen wird. Darauf soll die Auferstehung der Toten erfolgen, damit sie teil an der Zeit des Friedens haben. Der Tempel wird wiedererstehen... Sie betonen vor allem die biblische Hoffnung, dass von Zion die Tora ausgehen wird und das Wort des Ewigen aus Jerusalem, weil dieser Tempel „ein Haus des Gebets für alle Völker“ sein wird, die nunmehr alle den Einen Gott anbeten und ihm allein in ihren Taten dienen werden. Dieses wird die Zeit des Völkerfriedens und der Gerechtigkeit sein, an welcher auch die Tiere teilhaben (Jes 2,2-4 = Micha 4,1-3; Jes 11; 65,25; Hos 2,20; Ez 34,25; Sech 9,10; Ps 72,8). Hinter dieser Hoffnung tritt die Person des Messias zurück oder bleibt zumindest vage. Die messianische Zeit ist das Wesentlichere.

Zur Person des Messias hatten die Talmudmeister unterschiedliche Meinungen. Dazu trat die Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben an Jesus als den Gesalbten (griechisch: Christos). Dabei ging es von beiden Seiten um die Deutung der genannten und weiterer Schriftverse. Die Vertreter des Judentums betonten stets, dass nicht der Messias erlöst, sondern Gott; dass der Messias ein gerechter, aber irdischer König, Gesetzgeber und Richter ist, der ein ebenso begrenztes Leben hat wie andere Menschen; und dass die künftige Welt, das Jenseits, nicht mit dem Reich Gottes auf Erden und der messianischen Zeit identisch ist.

Pnina Nave Levinson, Einführung in die rabbinische Theologie, Darmstadt 1987², S. 84ff.

2. Jesus, der Jude, verbindet die Kirche mit Israel

„Der Glaube Jesu eint Juden und Christen, der Glaube an Jesus trennt uns.“ Dieser Ausspruch des 2001 verstorbenen jüdischen Denkers Schalom Ben Chorin ist inzwischen eine weit verbreitete, auf den ersten Blick einleuchtende Formel zur Beschreibung der Beziehung zwischen Christen und Juden geworden.

Einig sind sich in der Tat heute viele Kirchen und Christen in der Wiederentdeckung: Jesus war Jude und lebte als Jude inmitten seines Volkes. Sein Schicksal war ein jüdisches Schicksal. Schon die erste Verlautbarung

der Ev. Kirche von Westfalen zum 9. November 1988, zur 50. Wiederkehr des Gedenkens an die Reichspogromnacht, hat dies klar festgehalten: „Jesu Judesein kennzeichnet also nicht nur seine menschliche Herkunft. Es bezeugt die in der Treue Gottes gründende Kontinuität seiner Rettungsgeschichte und verbindet die Kirche mit Israel. Deshalb gehört Jesu Judesein in das Bekenntnis der Kirche.“ (Zum Verhältnis zwischen Juden und Christen. Gedenken an den Novemberpogrom 1938, Bielefeld 1988, S. 86.)

Im kirchlichen Unterricht wie im schulischen Religionsunterricht lernen Kinder und Jugendliche die Wegstationen des Lebens Jesu als Stationen eines jüdischen Lebens kennen. Die tiefe Verbundenheit des Lehrers Jesus mit den anderen rabbinischen Lehrern jener Zeit ist durch viele Beispiele belegt. Ebenso ist inzwischen gut bekannt, dass Jesu liebende Zuwendung zu den einfachen Menschen und sein heilendes Wirken ihn nicht wirklich vom Wirken anderer Frommer und Gerechter in seinem Volk trennen.



*Hillel lehrt die Goldene Regel,
Motiv der Menora vor der Knesset
in Jerusalem*

Aus der jüdischen Tradition:

- *Rabbi Jonathan ben Joseph sagte: „Ja, heilig sei er (der Sabbat) für euch (Ex 31,14). Der Sabbat ist also euren Händen übergeben, und nicht seid ihr dem Sabbat übergeben.“*
- *Rabbi Schimon sagte: „Nicht die Erörterung ist die Hauptsache, sondern das Handeln. Wer viele Worte macht, riskiert Sünde.“*
- *Rabbi Hanina lehrte: „Das Wort (Liebe deinen Nächsten wie dich selbst), dem die ganze Welt unterworfen ist, wurde am Berge Sinai mit einem Schwur verkündet: Wenn du deinen Nächsten gering achtest, dessen Taten böse sind wie deine eigenen, so werde ich, dein Gott, Gericht halten über dich. Wenn du ihn liebst, da seine Taten ebenso gering sind wie deine eigenen, so will ich meine Gnade über dir walten lassen, weil du meine Geschöpfe liebst.“*

Wohl mag man sagen, dass Jesus in seinem Lehren und Wirken einzigartig und unverwechselbar war wie die anderen Rabbinen und Frommen der Zeit und Umwelt. Sie haben Ähnlichkeiten mit anderen und dennoch ihr je eigenes „Profil“, Hille ein anderes als Schammai, Hanina ben Dosa oder Choni. In keiner Weise verlässt Jesus den Boden dessen, was im Judentum seiner Zeit glaubhaft, denk- und sagbar war (s. z. B. K. Wengst, Jesus zwischen Juden und Christen, Kirche und Israel 14, 1999, S. 110-119). Die lange Tradition christlicher Auslegung, die dies behauptete, be- ruhte in der Regel auf schlichter Unkenntnis der jüdischen Tradition.

Arbeitsvorschlag:

Schauen Sie nach, wie aktuelle Schulbücher und Konfirmandenmappen das Thema „Jesus der Jude“ behandeln!

Vollends teilt Jesus, indem er den Kreuzestod erleidet, das Schicksal vieler tausend Juden, die ebenfalls von der römischen Besatzungsmacht zu dieser grausamen Strafe verdammt wurden.

Der wachsenden Anerkennung des Judeseins Jesu entspricht übrigens eine nicht große, aber wachsende Zahl jüdischer Autoren und Lehrer, die Jesus aus dem Abseits nahezu völligen Schweigens, in das er durch die Jahrhunderte christlicher Judenverachtung geraten war, herausholten und im Zusammenhang des Judentums um die Zeitenwende neu zu verstehen und zu würdigen suchen. Unter den in deutscher Sprache erschienenen besonders: David Flusser, Jesus, Rororo Monographien; Geza Vermes, Jesus der Jude, 1993.

Doch der Glaube Jesu, des Gekreuzigten, wäre wohl nicht mehr als ein – wie immer leuchtendes – Beispiel jüdischen Glaubens geblieben. „Denn es war nicht der ‚Glaube Jesu‘, der Menschen aus den Völkern zum Glauben an den einen Gott, den Gott Israels brachte“ (Hauptvorlage der EKvW 1999, S. 49).

Jesu Auferstehung – Signal für die Völker
Einzigartig und Zeiten wendend ist, was Gott an diesem Juden Jesus, dem gekreuzigten und gestorbenen Jesus getan hat. Er hat ihn auferweckt von den Toten, und darin gründet der „Glaube an Jesus“, der die Grenzen des Judentums überschreitet und eine beispiellose Zahl von Menschen aus allen Völkern in Verbindung bringt mit dem Gott, der „nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden“ (Lk 20,38) ist.

Der Auferstandene, der seinen Jüngern als der Lebendige begegnet, trifft zunächst auf Nichtverstehen und Nichterkennen, „Gehaltensein der Augen“. Lk 24 erzählt, wie Jesus die Jünger zurechtweist als



Torarolle mit Zeiger (Yad), Jüdisches Museum Frankfurt

kleingläubig und „trägen Herzens“ (V. 25), nicht etwa, weil sie dem leeren Grab oder dem Zeugnis der Frauen nicht getraut haben, sondern „weil sie nicht glaubten an alles, was die Propheten geschrieben haben“. So eröffnet er ihnen das Verstehen der Heiligen Schriften seines Volkes:

„Beginnend bei Mose und allen Propheten legte er ihnen in allen Schriften dar, was ihn betraf“ (V. 27). Später erinnern sie sich: „Brannte nicht unser Herz, als er uns die Schriften erschloss?“ (V. 32) Nun glauben sie, nicht nur an den Auferstandenen, sondern an ihren Gott, der lebendig ist, der Leben schafft und den Tod überwindet. So bezeugen ihn die Schriften des Alten Testaments, auf ihn richten sie ihre Hoffnung.

Das Judentum hat sich dem Glauben an die Auferstehung Jesu Christi nicht angeschlossen. Oft ist von christlicher Seite gesagt worden, Juden sei der Zugang zum österlichen Bekenntnis verschlossen, da es im Judentum keine Auferstehungshoffnung, allenfalls undeutliche Anfänge gebe.



Hesekiels Auferstehungsvision, Menora, Jerusalem

Dies ist so nicht richtig. Vielmehr spricht sich, insbesondere in den späteren Schriften des Alten Testaments, das Vertrauen auf Gottes Macht über den Tod immer klarer, immer inständiger und existentieller aus. (1Kön 17; 2Kön 24; 1Sam 2,6; Ps 139,8)

„Israels Gott, Abrahams Gott ist der, der Tote belebt.“ „Durch die Auferstehung Jesu erhält diese Überzeugung aufs Neue die Leuchtkraft, die sie seit Abraham immer schon gehabt hat... Die Auferstehung fügt der Schrift nichts hinzu... Was sich aber verändert, lässt sich so beschreiben: Die Auferstehung aktualisiert die Verheißungen für die Völker. Jedenfalls... läuft die grundlegende Begegnung mit dem Auferstandenen auf einen einzigen Impuls hinaus: auf den Auftrag, das Evangelium zu den Völkern zu bringen... Die Auferstehung des Einen als das Signal, dass die großen Verheißungen sich zu realisieren beginnen, aktualisiert deshalb vor allem das, was zu beginnen Israel vorher und nachher kein Mandat hatte, nämlich alle Völker für ihren Schöpfer zu gewinnen“ (F. Crüsemann, Schrift und Auferstehung, Kirche und Israel 17, 2002, S. 159f.).

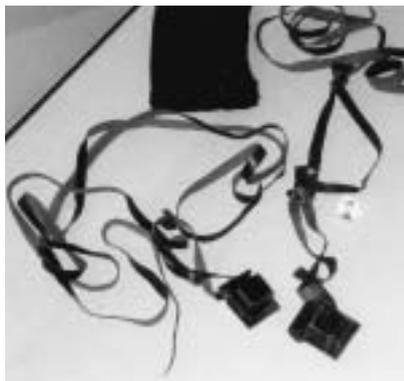
Ein Glaubensbekenntnis

*Ich glaube,
dass der Jude Jesus,
Josephs Sohn aus Nazareth
in Wahrheit Gottes Ebenbild und Sohn
von seiner jüdischen Mutter Maria
in diese Welt hineingeboren
ein wahrer Mensch, mein Bruder,
von Gott mit seinem Geist gesalbt
Macht hat über mich*

*Ich glaube,
dass ihn Gott gesandt hat
Befreiung zu verkünden den Gefangenen
und so auch mir, dem Menschen,
der von Natur aus Heide,
ohne Gott und ohne Hoffnung lebte in der Welt*

*Verkündet hat er mir den Loskauf
aus der Knechtschaft
unter der Macht der Sünde
des Todes und des Bösen
nicht mit Geld und guten Worten
sondern dadurch, dass er diesen Mächten
widerstand bis aufs Blut
im Leiden und im Sterben ohne Schuld*

*auf dass ich zu ihm gehöre
unter ihm im Reich Gottes lebe
ihm nachfolge und ihm diene
an den geringsten seiner
Brüder und Schwestern
durch Taten der Gerechtigkeit
befreit von Schuld
voller Hoffnung auf das Heil
das kommt
wie er erstanden ist vom Tod
und lebt durch Gott,
der ewig über alles herrscht.
Amen*



Gebetsriemen (Teffilin), Jüdisches Museum, Dorsten



Gebetsmantel (Tallit) und Kippa, Jüdisches Museum, Dorsten

Arbeitsvorschlag:

Vergleichen Sie Gerhard Bauers Glaubensbekenntnis mit Martin Luthers Erklärung zum 2. Artikel (EG S. 1317)!

Wo hilft Ihnen Gerhard Bauers Text zu einem besseren Verstehen des Glaubensbekenntnisses?

Entdecken Sie im Text Spuren von Gerhard Bauers Bemühen um ein neues Verhältnis zwischen Juden und Christen?

Jüdische Messias Hoffnungen und das Christusbekenntnis der Kirche

„In unsinnigster Weise streiten die Juden und Christen gegeneinander. Ihr Disput über den Messias unterscheidet sich durch nichts vom sprichwörtlichen Kampf um des Esels Schatten. Beide glauben nämlich, dass vom göttlichen Geist her dem Menschengeschlecht ein Retter verheißen sei. Sie stimmen aber nicht darin überein, ob er bereits gekommen sei oder nicht“ (Kelsos, heidnischer Philosoph des 2. Jh.). Es geht gerade nicht um Esels Schatten oder Kaisers Bart, sagt der katholische Dogmatiker Clemens Thoma. Messianische Hoffnungen seien schließlich nicht „Schreibstubenliteratur“, sondern Lebenswelten, soziale, ökonomische und politische Situationen, geistige Horizonte und religiöse Verpflichtungen“ (C. Thoma, Das Messiasprojekt, 1994, S. 114).

Das Matthäusevangelium beginnt mit dem Satz: „Dies ist das Buch der Abstammung Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.“ Auf Hebräisch heißt es „Buch der Abstammung des Jeschua haMaschiach“ – „Jesus der Messias“. Was Griechisch wie ein Eigenname klingt, ist auf Hebräisch sowohl Titel als auch Beschreibung: Wörtlich „der Gesalbte“, meint es einen von Gott beauftragten König oder Priester. Sogar ein heidnischer König kann „Maschiach – Messias“ genannt werden, um seine Bedeutung als auserwähltes Werkzeug Gottes zu beschreiben.

Der „Messias“ gehört als ein Motiv in die weite vielgestaltige Vorstellungswelt jüdischer Hoffnungen auf endzeitliche Heilung und Verwandlung der Schöpfung. Die Vorstellungswelt war nie unsystematisch und wandelte sich im Laufe der Zeiten und Nöte, kreiste aber immer wieder um fünf Themen:

- a) die Heimholung und Zusammenführung der in alle Windrichtungen zerstreuten Kinder Israels;
- b) die Aufhebung der Unterdrückung Israels durch fremde, feindliche Völker;
- c) die endgültige Anerkennung des einen und einzigen Gottes Israels durch das Gottesvolk und die Völker;
- d) die Bestätigung der Erwählung Israels gegenüber seinen Bedrängern;
- e) die gute Regierung durch einen König oder durch ein Miteinander von priesterlicher und königlicher Führung, das Ende von innenpolitischem Wirrwarr.

Anregung zur Gruppenarbeit:

Lesen Sie Jes 62; Hes 36, 22-36; Jer 31, 18-30; Sach 8, 20-23; 14, 8-11; Ps 96; Sach 4, 11-14!

Welche der fünf oben genannten Messianischen Bilder entdecken Sie in den Texten?



Neues Jerusalem, Jüdisches Gemeindezentrum Mannheim

Vereinfachend lässt sich sagen:

Die jüdische Welt messianischer Hoffnungen schaut in erster Linie aus nach sich wandelnden Verhältnissen; erst in zweiter Linie nach der Person, der Messiasgestalt. Sie misst die Messiasgestalten immer wieder an den Verhältnissen. Je drückender die Lage, je mehr Messiasgestalten auf den Plan traten, je fiebernder die Hoffnung auf die große Verwandlung brannte, desto mehr wuchs auf der anderen Seite die Skepsis vor falschen Messiasen.

Die christliche Übersetzung reserviert das Wort „Christus – Messias“ für Jesus, an allen anderen Stellen übersetzt sie „Maschiach“ schlicht mit „Gesalbter“. Damit drückt sich eine Glaubensentscheidung aus. Nur einer ist der Christus, nämlich Christus Jesus. Alle anderen sind allenfalls Andeutungen, Vorbilder, Anklänge. Denn die christliche Rede vom Messias geht aus von der österlichen Glaubenserfahrung, die Jesus, den Auferstandenen, im Licht der Schriften des Alten Testaments deutet und verkündet.

Als die frühe Kirche von Jesus als dem Messias zu reden begann, „beleuchtete“ sie die Schriften des Alten Testaments im Bemühen, Person und Wirken Jesu zu deuten, zu verstehen, in der heiligen Tradition seines Volkes wiederzufinden und zu verorten. Ihre Sicht war gleichsam der Strahl eines gerichteten Scheinwerfers, der

gezielt ausleuchtet, was im Blick auf das Verstehen dessen, was Gott in Jesus getan hat, hilfreich sein kann. Anderes blieb folglich häufig ausgeblendet.

Zur Diskussion:

Reden Christen und Juden bei der Benutzung des Wortes „Messias“ aneinander vorbei?

Im Blick auf das Gespräch mit der jüdischen Hoffnung war es notwendig, verständlich zu machen, wie der am Kreuz gestorbene Jesus von Nazareth, dessen Erfolge im Sinne der oben genannten messianischen Hoffnungsbilder wohl mehr als bescheiden geblieben waren, den Anspruch Messias rechtfertigen konnte. Zwei Weisen der Anknüpfung waren in den neutestamentlichen Schriften besonders bedeutsam:

- a) Auf die Frage des Pilatus „Bist du der König der Juden?“ (Joh 18,33) antwortet Jesus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Er beharrt darauf, dass es Wesentlicheres gibt als die politisch-militärische Macht, nämlich das Tun des Willens Gottes. Darin ist das Neue Testament dem pharisäischen, später rabbinischen Judentum viel näher als die sonstige Polemik gegen diese Gruppe vermuten lässt.
- b) In einer Diskussion um Vollmacht der Schriftauslegung Mt 12,5f. und Mt 12,41f. finden sich die Wendungen: „Hier ist mehr als der Tempel“; sodann: „Hier ist mehr als Jona“ und schließlich: „Hier ist mehr als Salomo“. Anders gesagt: Jesus vereint priesterliche, prophetische und königliche Funktionen in sich in Vollkommenheit. Diese Aussage zielt direkt auf die Hoffnung der guten Regierung (s. o. Punkt e). Freilich lässt sich dieser Anspruch für Jesus auch nur erheben, wenn die drei Funktionen eher spirituelle Anleitung denn alltäglich-praktische Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse sind.
- c) „Von wem redet der Prophet?“ fragt der Kämmerer Apg 8,34 den Philippus, als er das 53. Kapitel des Jesajabuches studiert. Philippus beginnt sogleich die Geschichte von Leben und Passion Jesu zu erzählen. Wohl die geistlich tiefste und zugleich politisch redliche Anknüpfung an alttestamentliche Vorstellungen ist die Deutung des Leidens Jesu im Licht des Liedes vom leidenden Gottesknecht. Gerade der, der vor den Maßstäben der Welt gescheitert ist, wird von Gott ins Recht gesetzt, mehr noch, seine Rechtfertigung wird auch die Vielen zur Einkehr bei dem gerechten Gott rufen, wird ein Signal sein zur Versöhnung.



Bar Kochba; Menora, Jerusalem

Das Judentum hat im Feld der messianischen Hoffnungen Vielfalt und Entwicklungsfähigkeit bewahrt. Einerseits konnte die Abwehr gegen christliche Vereinnahmung so weit gehen, dass etwa die Gottesknechtstexte des Jesajabuches im Gottesdienst nicht mehr gelesen wurden. Andererseits konnte das Judentum gerade in einer Zeit größter Bedrängnis nach dem gescheiterten Bar-Kochba-Aufstand Trost finden im Bild des sterbenden Messias ben Joseph oder das persönliche Tun des Willens Gottes als messianisches Wirken betonen.

Zur Diskussion:

„In ihrer gemeinsamen Geschichte haben sich christliche und jüdische Messiasvorstellungen immer wieder gegenseitig bekämpft und angestachelt. Wenn wir von den beiden verschiedenen Messiasvorstellungen sprechen, sollten wir darauf verzichten, die eine gegen die andere auszuspielen“ (Clemens Thoma).

„Denn der, den das Neue Testament bezeugt als Heiland und Messias, ist ja noch nicht fertig mit uns und mit der Welt. Darum muss unsere Christologie offen bleiben. Jede Christologie steht unter dem Vorbehalt, dass das rechte Erkennen Christi erst offenbar werden wird in der Vollendung, die Gott einst wirken wird“ (Heinz Kremers).

Unser Christusbekenntnis – zugleich verbindlich für uns und offen für Gottes Zukunft?

Gudrun Laqueur



Schabbattisch, Jüdisches Museum Frankfurt

3. Ecclesia und Synagoga – Christlicher Absolutheitsanspruch und Antijudaismus

Die meisten Christen sehen den Antisemitismus als dunkles Kapitel der Geschichte und (vor allem) deutsche Schuld. Vielen ist auch bewusst, dass die Wurzeln weit zurück reichen. Erzählt man ihnen jedoch vom christlichen Antijudaismus und der Schuld der Kirchen, reagieren sie oft ungläubig und abwehrend.

An dieser Stelle setzt die Ausstellung „Ecclesia und Synagoga. Das Judentum in der christlichen Kunst“ (erarbeitet von Professor Herbert Jochum 1993) an. Diese Ausstellung ist inzwischen durch viele Städte gewandert und sehr beachtet worden. Dennoch kennen sie immer noch viel zu wenige Christen in den Gemeinden.

Deshalb hier ein Vorschlag, wie man die Aussagen dieser Ausstellung für Gemeindegruppen nutzen kann. Getreu der These „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ geht es darum, die Darstellung des Judentums in der christlichen Kunst zu zeigen und zu erläutern. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass das Erschrecken und die Aha-Erlebnisse bei den Zuschauerinnen und Zuschauern und Zuhörerinnen und Zuhörern meist groß sind.

Was man braucht, ist der Katalog zur Ausstellung (ISBN 3-923755-35-X), der auch in vielen Mediotheken vorhanden ist. Ich habe mir von ausgewählten Bildern Folien machen lassen und aus der knappen und sehr informativen Einleitung von 20 Seiten (also kein dicker Wälzer!) einen für mich und die gemeindlichen Gruppen, die mich einladen, passenden Text erarbeitet. Das ergibt einen Vortrag mit Bildern von etwa einer Stunde, ein Konzept also, das in die Programme vieler Gemeindegruppen passt.

Claudia Hülsenbeck



Metzer Evangeliar aus der Bibliothèque Nationale Paris



Homiliar des Beda von Verdun, ca. 1180, Bibliothèque Municipale Verdun



Chartres, Nachzeichnung nach Cahier-Martin

III. *Der sie durch den heiligen Geist gemeinsam mit Israel zu seinen Zeugen und zu Erben der Verheißung macht*

1. Kontexte: Juden und Christen

1.1 Leo Baeck

Judentum und Christentum sollen einander Ermahnung und Warnung sein: das Christentum das Gewissen des Judentums und das Judentum das Gewissen des Christentums. Diese gemeinsame Basis, diese gemeinsame Möglichkeit, diese gemeinsame Aufgabe, zu deren Erkenntnis sie geführt werden, wird für sie ein Ruf sein, aufeinander zuzugehen. Und dann werden beide imstande sein, zusammen ihren Platz einzunehmen, nicht widereinander, sondern Seite an Seite vor dem Forum des Allmächtigen, dem Richterstuhl, vor dem Juden und Christen gleichermaßen sich jeden Tag geladen wissen.

Leo Baeck, zitiert in: Gottes Geheimnis – Gottes Barmherzigkeit, Israelsonntag 2002, Kirche und Judentum, Arbeitshilfe 18, S. 13.

1.2 Martin Buber

Ich lebe nicht fern von der Stadt Worms, an die mich auch eine Tradition meiner Ahnen bindet; und ich fahre von Zeit zu Zeit hinüber. Wenn ich hinüberfahre, gehe ich immer zuerst zum Dom. Das ist eine sichtbar gewordene Harmonie der Glieder, eine Ganzheit, in der kein Teil aus der Vollkommenheit wankt. Ich umwandle schauend den Dom mit einer vollkommenen Freude. Dann gehe ich zum jüdischen Friedhof hinüber. Der besteht aus schiefen, zerspellten, formlosen, richtungslosen Steinen. Ich stelle mich darein, blicke von dem Friedhofsgewirr zu der herrlichen Harmonie empor, und mir ist, als sähe ich von Israel zur Kirche auf. Da unten hat man nicht ein Quentchen Gestalt; man hat nur die Steine und die Asche unter den Steinen. Man hat die Asche, wenn sie sich auch noch so verflüchtigt hat. Man hat die Leiblichkeit der



Wormser Friedhof mit Blick auf den Dom

Menschen, die dazu geworden sind. Man hat sie. Ich habe sie. Ich habe sie nicht als Leiblichkeit im Raum dieses Planeten, aber als Leiblichkeit meiner eigenen Erinnerung bis in die Tiefe der Geschichte, bis an den Sinai hin.

Ich habe da gestanden, war verbunden mit der Asche und quer durch sie mit den Urvätern. Das ist Erinnerung an das Geschehen mit Gott, die allen Juden gegeben ist. Davon kann mich die Vollkommenheit des christlichen Gottesraums nicht abbringen, nichts kann mich abbringen von der Gotteszeit Israels.

Ich habe da gestanden und habe alles selber erfahren, mir ist all der Tod widerfahren: all die Asche, all die Zerspelltheit, all der lautlose Jammer ist mein; aber der BUND ist mir nicht aufgekündigt worden. Ich liege am Boden, hingestürzt wie diese Steine. Aber aufgekündigt ist mir nicht. Der Dom ist, wie er ist. Der Friedhof ist, wie er ist. Aber aufgekündigt ist uns nicht worden. Ich liege am Boden, hingestürzt wie diese Steine. Aber aufgekündigt ist mir nicht. Wenn die Kirche christlicher wäre, wenn die Christen mehr erfüllten, wenn sie nicht mit sich selbst rechten müssten, dann würde, meint Karl Ludwig Schmidt, eine schärfere Auseinandersetzung zwischen ihnen und uns kommen. Wenn das Judentum wieder Israel würde, wenn aus der Larve das heilige Antlitz hervorträte, dann gäbe es, erwidere ich, wohl die Scheidung unabgeschwächt, aber keine schärfere Auseinandersetzung zwischen uns und der Kirche, vielmehr etwas ganz anderes, das heute noch unaussprechbar ist. Ich bitte Sie, zum Schluss auf zwei Worte hinzuhören, die einander zu widersprechen scheinen, aber einander nicht widersprechen.

Im Talmud (Jebamot 47a) wird gelehrt: Der Proselyt, der in diesem Zeitalter kommt, um ins Judentum aufgenommen zu werden, zu dem spricht man: Was hast du bei uns ersehen, dass du dazu übertreten willst? Weißt du denn nicht, dass die von Israel in dieser Zeit gepeinigt, gestoßen, hingeschleudert, umgetrieben werden, dass die Leiden über sie gekommen sind? Wenn er spricht: Ich weiß, und ich bin nicht würdig, dann nimmt man ihn sogleich auf:

Es möchte scheinen, das sei jüdischer Hochmut. Es ist keiner. Es ist nichts anderes als die Kundgebung, deren man sich nicht entschlagen kann. Die Not ist eine wirkliche Not, und die Schande ist eine wirkliche Schande. Aber es ist ein Gottessinn darin, der uns zuspricht, dass uns Gott, wie er uns verheißen hatte (Jes 53, 10), aus seiner Hand nicht hat fallen lassen.

Und im Midrasch (Schemot Rabba XIX, Sifra zu 3. Mose 18, 5) heißt es: Der Heilige, gesegnet sei er, erklärt kein Geschöpf ungültig, sondern alle nimmt er auf: Die Tore sind geöffnet zu jeder Stunde, und wer hinein zu gelangen sucht, gelangt hinein. Und so spricht ER (Hes 26, 2): Öffnet die Tore, / dass komme ein bewährter Stamm (goj zaddik), / der Treue hält. Es ist hier nicht gesagt: Dass Priester kommen, dass Leviten kommen, dass Israeliten kommen; sondern es ist gesagt: Dass komme ein goj zaddik. Das erste Wort handelte von den Proselyten, dieses nicht, es handelt vom Menschengolk. Die Gottestore sind offen für alle. Der Christ braucht nicht durchs Judentum, der Jude nicht durchs Christentum zu gehen, um zu Gott zu kommen.

Lehrhausgespräch Martin Bubers mit Karl Ludwig Schmidt am 14. 1. 1933. In: Martin Buber, Kirche, Staat, Volk und Judentum, in: Der Jude und sein Judentum, Köln 1963, S. 569.

1.3 Dabru Emet

Der nach menschlichem Ermessen unüberwindbare Unterschied zwischen Juden und Christen wird nicht eher ausgeräumt werden, bis Gott die gesamte Welt erlösen wird, wie es die Schrift prophezeit. Christen kennen und dienen Gott durch Jesus Christus und die christliche Tradition. Juden kennen und dienen Gott durch die Tora und die jüdische Tradition. Dieser Unterschied wird weder dadurch aufgelöst, dass eine der Gemeinschaften darauf besteht, die Schrift zutreffender auszulegen als die andere, noch dadurch, dass eine Gemeinschaft politische Macht über die andere ausübt. So wie Juden die Treue der Christen gegenüber ihrer Offenbarung anerkennen, so erwarten auch wir von Christen, dass sie unsere Treue unserer Offenbarung gegenüber respektieren. Weder Jude noch Christ sollten dazu genötigt werden, die Lehre der jeweils anderen Gemeinschaft anzunehmen ...

Juden und Christen müssen sich gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen. Juden und Christen erkennen, ein jeder auf seine Weise, die Unerlöstheit der Welt, wie sie sich in andauernder Verfolgung, Armut, menschlicher Entwürdigung und Not manifestiert. Obgleich Gerechtigkeit und Frieden letztlich in Gottes Hand liegen, werden unsere gemeinsamen Anstrengungen zusammen mit denen anderer Glaubensgemeinschaften helfen, das Königreich Gottes, auf das wir hoffen und nach dem wir uns sehnen, herbei zu führen. Getrennt und vereint müssen wir daran arbeiten, unserer Welt Gerechtigkeit und Frieden zu bringen. In dieser Bemühung leitet uns die Vision der Propheten Israels:

„In der Folge der Tage wird es geschehen: Da wird der Berg des Hauses des Herrn festgegründet stehen an der Spitze der Berge und erhaben sein über die Hügel. Zu ihm strömen alle Völker. Dorthin pilgern viele Nationen und sprechen: ‚Auf, lasst uns hinaufziehen zum Berg des Herrn, zum Hause des Gottes Jakobs! Er lehre uns seine Wege, und wir wollen auf seinen Pfaden wandeln‘“ (Jesaja 2, 2-3).

Aus: Dabru Emet (Redet Wahrheit), Eine jüdische Stellungnahme zu Christen und Christentum, 2000.

2. Exkursion zu drei Orten der Andacht in einer westfälischen Kleinstadt

Ich lade Sie heute ein zu einem Stadtgang. In meiner Kleinstadt, in der ich wohne, stehen in der Innenstadt eine Synagoge, eine katholische und eine evangelische Kirche. Die Synagoge wurde 1879 eingeweiht, die katholische St.-Walburga-Kirche wurde im 9. Jh. erbaut und die evangelische Christuskirche 1839. Alle drei Gotteshäuser lassen sich gut zu Fuß erreichen und unser Gang dürfte bequem an einem Nachmittag zu erledigen sein.

Ich möchte mit Ihnen zusammen an den Gebäuden entdecken, dass Juden und Christen in Gebet und Gotteslob vereint sind. An den Gebäuden wird zu sehen sein, dass Juden und Christen Zeugen des einen Gottes und Erben seiner Verheißung sind.

Die Alte Synagoge

Wir beginnen unseren Gang bei der Synagoge. Sie ist zwar nicht das älteste der drei Gebäude, aber sie verkörpert die ältere Tradition, das Judentum. Unsere Synagoge hier hat eine traditionelle Ausrichtung nach Osten. Der Eingang liegt in der westlichen Seite. Rechts, im Durchgang der Tür, ist die Mesusa angebracht, die Gebetskapsel. Sie ist in noch erreichbarer Höhe montiert, enthält auf einer kleinen Pergamentrolle die ersten zwei Abschnitte des Sch'ma Israel. Der Gläubige er-



innert sich beim Betreten oder Verlassen des Hauses der Allmacht Gottes. Durch einen kleinen Vorraum betreten wir den früheren Andachtsraum, der traditionell um eine Stufe abgesenkt ist, denn es heißt: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir!“ (Ps 130,1) Die betende Gemeinde blickt nach Osten, nach Jerusalem. In der Ostmauer ist traditionell der Thoraschrank mit den Rollen. So gibt die Gebetsachse Richtung und Blickpunkt vor. Vor dem Thoraschrank, möglichst mittig im Raum, steht der Almemor, der Tisch, auf dem die Thora zur Lesung abgelegt wird. Die Thora, die Weisung für die Menschen, schneidet also die einseitige Gebetsrichtung, wird auf alle Lebenslagen bezogen, gelehrt und allseitig ausgelegt. Deshalb sitzt die Gemeinde traditionell von drei Seiten um den Almemor. Links vor dem Thoraschrank sind in der Regel ein Tisch und Stuhl platziert. Hier stehen der siebenarmige Leuchter und der Becher mit dem Wein für den Segensspruch zum Sabbat, hier

nimmt der Rabbiner oder der Kantor Platz. Rechts vorne hängt von der Decke eine Lampe mit dem ewigen Licht. Wenn die Gemeinde die Synagoge verlässt, dann wendet sie sich nach Westen und geht mit der Weisung ausgerüstet wieder in die Welt des Alltags.

Die katholische St.-Walburga-Kirche

Wie die Synagoge ist diese Kirche nach Osten ausgerichtet. Die Gemeinde betritt das Gebäude von Westen. Im Eingangsbereich steht ein Weihwasserbecken. Die Gläubigen benetzen sich bei Ein- und Ausgang, um sich an die reinigende Kraft der Vergebung Gottes zu erinnern. Im Gottesdienstraum blickt die betende Gemeinde nach Jerusalem. Von dort wird das Heil erwartet. Der Chorraum mit dem Altar liegt auf dieser Gebetsachse, hier allerdings durch Stufen erhöht. Somit wird die Tiefe aus Psalm 130,1 für die Gemeinde realisiert. Auf dem Altar liegt die Bibel, Brot und Wein sind im Tabernakel präsent, ein Ambo ist der Ort der Auslegung. Im Chorraum leuchtet ein ewiges Licht. Wenn die Gemeinde nach der Messe die Kirche verlässt, dann wendet sie sich nach Westen und geht mit Botschaft und Segen ausgerüstet wieder in die Welt des Alltags.



Die evangelische Christuskirche

Nun kommen wir zu dem dritten Gotteshaus unseres kleinen Stadtgangs. Auch die Christuskirche wird von der Westseite betreten und folgt der traditionellen Ausrichtung. Die andächtige Gemeinde blickt im Gottesdienstraum nach Osten, nach Jerusalem. Der Chorraum mit Altartisch, Kreuz und Bibel liegen auf der Gebetsachse. Kanzel und Lesepult brechen die einseitige Ausrichtung, denn die Lehre des Wortes bildet weitere Perspektiven. Auch hier sind Altartisch und Chorraum mit Stufen erhöht, wodurch die Gemeinde aus der Tiefe betet. Zum Abendmahl werden Brot und Wein auf dem Altartisch bereitgestellt und an die Gemeinde gereicht. Ein ewiges Licht und Weihwasserbecken sind in evangelischen Kirchen

nicht gebräuchlich. Aber wenn die Gemeinde nach dem Gottesdienst wieder die Kirche verlässt, dann wendet sie sich auch hier nach Westen und geht mit Botschaft und Segen ausgerüstet wieder in die Welt des Alltags.

Schlussbetrachtung

Wir haben nun unsere kleine Erkundung beendet. Es ist erstaunlich und schön zu entdecken, dass diese drei Gebäude durch ihre äußeren Gegebenheiten die enge Verwandtschaft von jüdischer und christlicher Tradition sichtbar machen. Nicht die Theorie, sondern in Stein gehauene Merkmale lassen uns dies wahrnehmen:

- eine gemeinsame Richtung beim Gebet nach Jerusalem: „Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem“, Jesaja 2,3;
- aus der Tiefe nach Psalm 130;
- Almemor, Ambo und Kanzel als Orte der auslegenden Lehre auf die Fälle des Lebens bezogen;
- Mesusa und Weihwasserbecken als Orte der frommen Bewusstmachung von Gottes Allmacht und Gnade;
- das ewige Licht;
- nach Gebet, Lehre und Segen die gemeinsame Hinwendung zur Alltagswelt.

Ähnliches lässt sich sicher an vielen anderen Orten beobachten und darin nachvollziehen, dass Juden und Christen Zeugen des einen Gottes und Erben seiner Verheißung sind.

Wilfried Oertel



Synagoge Worms

3. Kalender und Kirchenjahr – Wurzelwerk der Tradition

Unser Kalender und der danach ablaufende Festtagszyklus sind wie Rundwanderwege. Zwar schreiten die Jahre fort, aber die religiösen Feste wiederholen sich im Turnus eines Jahres. Ich möchte hier an zwei Beispielen einige Beobachtungen zu Kalender und Festtagszyklus zusammenstellen. Am Ende soll deutlich werden, dass wir Christen mit unserem Kalender und dem Kirchenjahr Teil einer Tradition sind, die älter ist als die Kirche und die schon auf unsere Urgroßeltern im Glauben überkommen ist.



B. Carduccio, *Letztes Abendmahl (encarta)*

Schlagen wir den Kalender auf, dann finden wir z.B. unser Osterfest am Sonntag 11. April 2004. Im nächsten Jahr liegt dieses Fest auf dem Sonntag 27. März. Nehmen wir die Bibel zur Hand und schlagen Matthäus 26,17 auf, so lesen wir: „Aber am ersten Tag der Ungesäuerten Brote traten die Jünger zu Jesus und fragten: „Wo sollen wir dir das Passamahl bereiten?““ Hier werden uns die Stichworte „Ungesäuerte Brote“ und „Passamahl“ genannt, und wir können uns erschließen, dass Jesus und seine Jünger den Abend vor dem Pessachfest begehen wollen, den Seder-Abend. Hier schimmert durch, dass Jesus und die Jünger gemäß ihrer Tradition ein jüdisches Fest feiern wollten: Pessach – zur Erinnerung an die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten.

Die jüdischen Gemeinden feiern Pessach ab dem 6. April 2004 für 7 Tage. Im Jahr 2005 wird es begangen ab dem 5. April. In der christlichen Oster-Tradition wurde Pessach dann mit neuem Akzent gedeutet: Die Befreiung aus den äußeren Gegebenheiten wurde ergänzt durch die Befreiung aus den inneren Zwängen der Sünde.

Schlagen wir wieder den Kalender auf, dann finden wir z. B. unser Pfingstfest am Sonntag 30. Mai 2004. Im nächsten Jahr liegt es auf dem Sonntag 15. Mai. Nehmen wir auch hier wieder die Bibel zur Hand und schlagen Apostelgeschichte 2,1 auf, so lesen wir: „Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle an einem Ort versammelt.“ Wir erleben hier eine kuriose Situation mit: Da die nun folgende Geschichte ja erst das von Christen gefeierte Pfingstfest begründet, müssen wir fragen, welches Fest hier von den Jüngern und der Urgemeinde begangen wird, das sie an einem Ort zusammenführt? Es ist Schawuoth, das Wochenfest, das die Urgemeinde



Jüdisches Jahr

gemäß ihrer Tradition begeht. Die Urgemeinde ist Teil der Synagoge, die Feste und Feiern des Judentums werden lebendig vollzogen. Schawuoth hat eine doppelte Bedeutung. Zum einen wird Gott für die Erstlingsfrüchte gedankt. Daneben erinnert sich Israel an die Gabe der Thora, der Weisung am Sinai, durch die Gottes Geist die Herzen der Menschen wie mit Flammen entzündet. Dieses Motiv der Geistesverleihung ist in unserem Pfingstfest übernommen und lebendig gedeutet auf alle Völker. Zur zeitlichen Folge ist zu beachten: Man zählte ab Pessach die Tage von 7 Wochen und am 50. Tag ist das Fest erreicht. 50 = griechisch Pentecoste, was die sprachliche Wurzel für unser Wort Pfingsten darstellt.

Leider weisen die meisten unserer Kalender das Geflecht dieser religiösen Festtage nicht auf. Leider haben wir auch in den meisten Fällen keine jüdischen Nachbarn mehr, die uns die Tradition ihrer eigenen Festtage lebendig und anschaulich nahe bringen können. So erzählte mir ein alter Herr, der bis 1938 in unserem Ort wohnte und als Flüchtling die Nazi-Herrschaft in Amsterdam überlebte, dass seine Familie guten Kontakt hatte zu den christlichen Nachbarn. Zu den jeweils hohen Festtagen wie Weihnachten, Pessach, Ostern, Schawuoth und Pfingsten hat man sich gegenseitig eingeladen. Als Kinder hatten sie gemeinsam Spaß daran, über die Chanukka-Lichter zu hüpfen, und er hat die Weihnachtslieder genauso geliebt und mitgesungen wie seine christlichen Freunde auch. Konfirmation und Bar-Mizwa waren hohe religiöse Familienfeste, zu denen man sich religionsüberschreitend eingeladen hat.

Erst in den letzten Jahren wächst wieder ein Bewusstsein für die Verwurzelung der christlichen Festtage in der jüdischen Tradition. Der gemeinsame „Festkalender für Juden, Christen und Muslime“ ist hier als ein besonders gelungener Beitrag zu würdigen. Auch nennt der Lehrerkalender NRW seit zwei Jahren alle Festtage der drei monotheistischen Religionen, was eine außerordentliche Hilfe für das Zusammenleben im Schulalltag ist. Wir Christen machen – und das mag durch die zwei Beispiele „Pessach/Ostern“ und „Schawuoth/Pfingsten“ deutlich geworden sein – dabei die Erfahrung, dass uns eine Tradition vorausgeht, die älter ist als unsere. Paul Gerhardt hat dies mit den wunderbaren Worten in EG 302, 2 so ausgedrückt:

*„Wohl dem, der einzig schauet nach Jakobs Gott und Heil!
Wer dem sich anvertrauet, der hat das beste Teil;
das höchste Gut erlesen, den schönsten Schatz geliebt,
sein Herz und ganzes Wesen bleibt ewig unbetrübt.“*

Wilfried Oertel



Literatur

Veröffentlichungen im bisherigen Prozess:

Gott hat sein Volk nicht verstoßen, Hauptvorlage 1999 der Evangelischen Kirche von Westfalen*, zu beziehen über den Ev. Presseverband, Postfach 14 03 80, 33623 Bielefeld, Tel. 05 21-94 40-0

Gott hat sein Volk nicht verstoßen, Anregungen für die Praxis, 1999, hg. vom Landeskirchenamt der EKvW, Altstädter Kirchplatz 5, 33602 Bielefeld*

Udo Halama, Gott hat sein Volk nicht verstoßen, Bildfolien und Materialien für die Arbeit mit der Hauptvorlage 1999 der Evangelischen Kirche von Westfalen, 1999 (in vielen Mediotheken, Landeskirchenamt)

Christen und Juden I-III, Studien der EKD 1975-2000, Gütersloh 2002

Weiterführende Literatur zum trinitarischen Ansatz:

Frank Crüsemann/Udo Theissmann u. a. (Hg.): Ich glaube an den Gott Israels, Fragen und Antworten zu einem Thema, das im christlichen Glaubensbekenntnis fehlt, Gütersloh 1998

Kirche und Israel, Ein Beitrag der reformatorischen Kirchen Europas zum Verhältnis von Juden und Christen, Leuenberger Kirchengemeinschaft, Leuenberger Texte 6, Frankfurt am Main 2001

Bertold Klappert, Die Trinitätslehre als Auslegung des NAMENs Gottes, Ev. Theologie, 62. Jg., 2002, Heft 1, S. 54-70

Dietrich Neuhaus, Ist das trinitarische und christologische Dogma in der Alten Kirche antijudaistisch?, in: Jörg Mertin u.a. (Hg.), „Mit unsrer Macht ist nichts getan ...“, FS Dieter Schellong, Frankfurt am Main 1993, S. 257-272

Jürgen Seim, Der Gott Israels und der dreieinige Gott oder: Wie sprechen Christen angemessen vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Kirche und Israel, 10. Jg., 1995, Heft 1, S. 43-57

Klaus Wengst, Das Verhältnis von Christen zu Juden in trinitarischer Perspektive – Ein Versuch, in: K. Kriener, M. Opitz, J. M. Schmidt (Hg.), „Die Gemeinde als Ort von Theologie“, FS für Jürgen Seim zum 70. Geburtstag, SVRKG 158, Bonn 2002, S. 173-187

Michael Wyschogrod, Inkarnation aus jüdischer Sicht, Ev. Theologie, 55. Jg., 1995, Heft 1, S. 13-28

* Text kann auf der Internetseite www.ekvw.de unter „Service/Texte und Dokumente“ heruntergeladen werden

Referentinnen und Referenten

Für den Diskussions- und Beratungsprozess stehen als Referenten bzw. Gesprächspartner zur Verfügung:

Günter Birkmann, Pfarrer, Petermannsweg 28,
44287 Dortmund, Tel. 0231-8494418

Katharina von Bremen, Pfarrerin, Berliner Platz 12,
58638 Iserlohn, Tel. 02371-352146

Frank Crüsemann, Professor Dr., Bokenweg 12,
33617 Bielefeld, Tel. 0521-9151567

Dorothea Demmer, Dr., Papenbusch 66,
48159 Münster, Tel. 0251-264160

Udo Halama, Pfarrer, Liebfrauenweg 1,
33739 Bielefeld, Tel. 05206-2217

Gerd Kerl, Pfarrer, Iserlohner Str. 25,
58239 Schwerte, Tel. 02304-755141

Gudrun Laqueur, Pfarrerin, Hamkerweg 25b,
32312 Lübbecke, Tel. 05741-316631

Andreas Lindemann, Professor Dr., An der Rehwiese 38,
33617 Bielefeld, Tel. 0521-1443956

Erhard Nierhaus, Superintendent, Lisenkamp 3a,
59071 Hamm, Tel. 02381-142128

Wilfried Oertel, Pfarrer, Gebkestr. 8,
59872 Meschede, Tel. 0291- 53081

Ulrich Weiß, Pfarrer, Tunnelstr. 1,
57080 Siegen, Tel. 0271-21897

Klaus Wengst, Professor Dr., Claus-Groth-Str. 2a,
44803 Bochum, Tel. 0234-352537

Mitarbeitende an diesem Heft

Günter Birkmann, Pfarrer
Petermannsweg 28
44287 Dortmund

Katharina von Bremen, Pfarrerin
Haus Ortlohn
Berliner Platz 12
58638 Iserlohn

Udo Halama, Pfarrer
Liebfrauenweg 1
33739 Bielefeld

Claudia Hülsenbeck
Referentin für Erwachsenenbildung
Petristr. 65b
33609 Bielefeld

Gudrun Laqueur, Pfarrerin
Hamkerweg 25b
32312 Lübbecke

Erhard Nierhaus, Superintendent
Lisenkamp 3a
59071 Hamm

Wilfried Oertel, Pfarrer
Gebkestr. 8
59872 Meschede

Bildnachweis

Verlag Brepohls, Turnhout, Belgien:
S. 9

Marc Chagall: S. 15; 21

© VG Bild-Kunst, Bonn

Doronia (www.doronia.de): S. 28; 35

Encarta Enzyklopädie:

S. 56 o. - Microsoft® Encarta®

Enzyklopädie. <http://encarta.msn.de>

© 1993-2003 Microsoft Corporation

Cornelia Fischer: S. 34

R. Häusser, Mannheim: S. 45

Udo Halama, Bielefeld: S. 11; 13; 27;
29; 32; 37; 43 o.; 43 u.; 50; 55

Herbert Jochum, Ecclesia und
Synagoga, Ausstellungskatalog
1993: S. 48; 49 o.; 49 u.

Jüdisches Leben

(www.talmud.de/gelsenkirchen):

S. 19; 23

Jüdisches Museum Frankfurt
(www.juedischesmuseum.de),

Uwe Dettmar: S. 5; 41

Verlag Roman Kovar, Egeling an der
Paar: S. 56 u.

Wilfried Oertel, Meschede: S. 25; 53;
54 o.; 54 u.; 57

Hans-Georg Vorndran: S. 40; 42; 46
aus: „Die Menora, Ein Gang durch
die Geschichte Israels“. Eine
Medienmappe mit Dias, Folien und
CD-ROM für Schule und Gemeinde.
Auch als Ausstellung zu leihen.
Erev-Rav, Luisenstr. 54, 29525
Uelzen, Tel./Fax 0581-77666
www.menora.de

Artikel 1 der Einleitenden Bestimmungen

Die Evangelische Kirche von Westfalen
urteilt über ihre Lehre
und gibt sich ihre Ordnung
im Gehorsam gegen das Evangelium
von Jesus Christus, dem Herrn der Kirche.

***Sie tut dies im Vertrauen auf den dreieinigen Gott,
der Himmel und Erde geschaffen hat,
der Israel zu seinem Volk erwählt hat
und ihm die Treue hält,***

***der in Jesus, dem Juden,
dem gekreuzigten und auferstandenen Christus,
Menschen zu sich ruft***

***und sie durch den heiligen Geist
gemeinsam mit Israel
zu seinen Zeugen
und zu Erben der Verheißung macht.***

In dieser Bindung
und in der darin begründeten Freiheit
überträgt sie ihre Ämter,
übt sie ihre Leitung aus
und erfüllt sie ihre sonstigen Aufgaben.

Das Thema „Christen und Juden“ in der Evangelischen Kirche von Westfalen

1984 Antrag der Kreissynode Hamm an die Landessynode: Schritte zur Behandlung des Themas **Christen und Juden in den Gemeinden**

1988 Ausarbeitung des Ständigen Theologischen Ausschusses „**Zum Verhältnis von Christen und Juden**“

Berufung des landeskirchlichen Arbeitskreises Christen und Juden

1992 Landessynode bittet um **Zwischenbericht über die Arbeit am Thema und regt eine Hauptvorlage Christen und Juden an**

Arbeitskreis wird Ausschuss Christen und Juden der Kirchenleitung

1994 Zwischenbericht **der Kirchenleitung zur Arbeit am Thema Christen und Juden**

Stellungnahme des Ausschusses Christen und Juden „**Wer sind wir als Kirche Jesu Christi in der Gegenwart Israels**“

Ergebnisse:

- **Erstellung einer Hauptvorlage Christen und Juden**
- **Nebenamtliche landeskirchliche Beauftragung**
- **Empfehlung an die Kirchenkreise, Synodalbeauftragte zu berufen**

1998 Übergabe der Hauptvorlage der Evangelischen Kirche von Westfalen 1999 „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“ durch den Präses auf der Landessynode zur Beratung in den Gemeinden, Kirchenkreisen, Ämtern und Werken in der Evangelischen Kirche von Westfalen

1999 Synodalerklärung der Landessynode der EKvW zum Verhältnis von Christen und Juden

- **Gottes bleibende Treue zu seinem Volk Israel**
- **Absage an jegliche Judenmission**
- **Weiterarbeit am Thema**
- **Einleitung eines Verfahrens zur Ergänzung der Kirchenordnung**

2004 Einleitung des Verfahrens zur Ergänzung der Kirchenordnung

